

KULTUR KONFERENZ RUHR 2021



DOKUMENTATION

9. KULTURKONFERENZ RUHR
ZUKUNFT DER ZENTREN
KULTURELLE PERSPEKTIVEN
FÜR INNENSTÄDTE

23. SEPTEMBER 2021
KULTURZENTRUM HERNE

ZUM KONFERENZTHEMA

Die Maßnahmen zur Eindämmung der COVID-19 Pandemie haben die Entwicklungen in den Innenstädten mit kontinuierlich rückläufigen Besucher*innen und Passant*innen beschleunigt. Einzelhandel, Gastronomie und Freizeitangebote sowie Bibliotheken, Volkshochschulen, Ämter, Bürogebäude und Kulturinstitutionen teilen sich den gemeinsamen Raum in den städtischen Zentren.

Die bisherigen Nutzungsweisen wurden durch die Einschränkungen des öffentlichen Lebens nicht nur temporär, sondern auch langfristig hinterfragt: Der zunehmende Onlinehandel bedroht den Einzelhandel vor Ort, agile Arbeitskonzepte fördern Home-Office und mobile Arbeitsmodelle, Smart-City-Technologien bieten technologische Lösungsansätze und Zukunftsversprechen aus den Datenmassen des öffentlichen Lebens.

In den Zentren der Städte manifestieren sich somit auf engem Raum unsere aktuellen gesellschaftlichen Herausforderungen. Leerstände, freie Flächen und ungenutzte Architekturen bieten dabei Chancen, um in Reallaboren und Experimentierräumen sozial sensible, utopische und nachhaltige Zukunftsvisionen zu erproben:

Welchen Beitrag leisten Kunst und Kultur aktuell in den Innenstädten? Welche Visionen und Ideen der zukünftigen Innenstadt haben sie? Und wie begleiten Kunst und Kultur die gesellschaftlichen Transformationsprozesse, die sich in unseren Innenstädten abbilden?

Die 9. Kulturkonferenz Ruhr fragt nach den Positionen von kulturellen Initiativen, künstlerischen Praktiken und partizipativen Prozessen in der Entwicklung der Stadtzentren.

Wir gestalten zusammen die Zukunft der Zentren!



(V. L. N. R.) JOSEP BOHIGAS, KAROLA GEISS-NETTHÖFEL, NIKLAS MAAK, DR. FRANK DUDDA, KLAUS KAISER, HEDWIG FIJEN, MICHELLE MÜNTEFERING, BÄRBEL BERGERHOFF-WODOPIA



PROGRAMMBEIRAT

Ein fachlicher Beirat begleitete den Prozess der Programmplanung zum Konferenzthema:
Dr. Alexandra Apfelbaum, Architektur- und Kunsthistorikerin, FH Dortmund
Stefan Hilterhaus, Künstlerischer Leiter und Geschäftsführer PACT Zollverein, Essen
Johanna-Yasirra Kluhs, Ko-Kuratorin Interkultur Ruhr
Kristin Schwierz, Programmverantwortliche Politik und Gesellschaft Bahnhof Langendreer, Bochum
Christian Weyers, Geschäftsführer ecce GmbH
Agnieszka Wnuczak und Christoph Stark, Projektinitiatoren kitev-Kultur im Turm e. V.



IMPULSVORTRAG NIKLAS MAAK

BEGRÜSSUNG

06/07

»WIR MÜSSEN AUCH UNERWARTETES
NACH VORNE BRINGEN.«

IMPULS 1
DIE REVOLUTIONEN DER STADT

08/09

»WAS TUT MAN MIT EINER STADT,
WENN DAS, WAS SIE PRÄGTE, ARBEIT UND
KONSUM, AUS IHR VERSCHWINDEN?«

INTERVIEW

10/11

»ERFOLG AUF LANGFRISTIGE SICHT
GIBT ES ABER NUR DANN, WENN POLITIK
UND VERWALTUNG UNSERE IDEEN
IMPLEMENTIEREN.«

IMPULS 2
(RE)INNOVATE THE CITY

12/13

»WIR MÜSSEN ETWAS FÜR DIE
ENTWICKLUNG UNSERER STÄDTE TUN,
ABER GLEICHZEITIG DARAUF ACHTEN,
WER DABEI GEWINNT.«

DISKUSSIONSRUNDE

14/17

»DAS WORT MACHBARKEITSSTUDIE
BEGEGNET MIR HIER IM
RUHRGEBIET AN JEDER ECKE.«

FOTOSERIE

18/21

»LAST DAY SALE«

PANEL

22/25

»KUNST IST IMMER AUCH EIN
GANZHEITLICHER ZUGANG ZU
EXISTENZIELLEN THEMEN, KEINE
DEKO UND KEIN CHICHI.«

WORKSHOPS

26/31

»EIN LEERER RAUM IST NICHT UNBEDINGT
ETWAS NEGATIVES, ER IST IMMER AUCH EIN
RAUM FÜR MÖGLICHKEITEN.«

ABSCHLUSSRUNDE

32/35

»DIE ZUKUNFT DER ZENTREN IST
OFFEN, GRÜN, KÜNSTLERISCH, KULTURELL,
DIVERS, ABER VOR ALLEN DINGEN
FÜR ALLE DA.«

GESPRÄCH

36/39

»WAS DIE ZUKUNFT DER ZENTREN
ANGEHT, STAND DAS BILD DER
GLASKUGEL IM RAUM. WIE ALSO
GEHT ES JETZT WEITER?«

BEGRÜSSUNG

Dr. Frank Dudda,
Oberbürgermeister der Stadt Herne
und Vorsitzender des Ruhrparlaments
Klaus Kaiser,
Parlamentarischer Staatssekretär im
Ministerium für Kultur und Wissenschaft
des Landes NRW
Karola Geiß-Netthöfel,
Regionaldirektorin des Regional-
verbandes Ruhr
Michelle Müntefering,
Staatsministerin für Internationale
Kulturpolitik im Auswärtigen Amt

Seit 2013 bietet die Kulturkonferenz Ruhr Politik, Verwaltung und Kulturschaffenden eine Plattform, um sich gemeinsam über die Kraft von Kunst und Kultur in zentralen Transformationsprozessen der Metropole Ruhr auszutauschen. Mit Themen, die sich, wie RVR-Regionaldirektorin Karola Geiß-Netthöfel betonte, unmittelbar am Puls der Zeit, an den Notwendigkeiten orientieren. Nicht zuletzt vor dem Hintergrund der Corona-Pandemie zähle

die Zukunft der Innenstädte zu einer der derzeit drängendsten Fragestellungen. Lösungsstrategien auch aus Kunst und Kultur, so Hernes Oberbürgermeister Dr. Frank Dudda, sollten dabei keinesfalls auf das Lokale beschränkt bleiben, sondern »metropolengerecht« gedacht werden. Oder sich sogar noch weiter öffnen.

Folglich stehen die Pläne der Stadt Herne für ein Urban Arts Center Ruhr (UACR) in einer ehemaligen Karstadt-Filiale nicht allein für eine Wiederbelebung und Neuentdeckung des Stadtteils Wanne, sondern zugleich für den Anspruch, »ein Hotspot für Kulturschaffende aus der gesamten Metropole Ruhr« zu werden. Dudda: »Es geht uns darum, tatsächlich Einfluss auf die Gesellschaft zu nehmen. Wir wollen unmittelbare Effekte auf Bildung, auf Chancengleichheit, auf Stadtentwicklung, auf Internationalität und Wertschöpfung. Und es geht uns vor allen Dingen darum, unmittelbar Einfluss zu nehmen auf das Denken einer Region. Und das Denken einer Region wird dadurch geprägt, dass man solche Orte schaffen kann.« Ein Anliegen, für das Klaus Kaiser, Parlamentarischer Staatssekretär im NRW-Kulturministerium, Unterstützung auch des Landes signalisierte: »Wir müssen in NRW auch Unerwartetes nach vorne bringen.

Viele wissen gar nicht, welche Schätze wir haben, deshalb ist es wichtig, dass sie ins Schaufenster gestellt und auch über eine Konferenz wie diese angeschoben werden.«

Eine effiziente Zukunftsstrategie, darüber waren sich alle Redner*innen einig, zeichne sich gleichwohl auch durch die Bereitschaft aus, von anderen Metropolen zu lernen, international zu denken. Ein zukünftiges internationales Projekt: die Kunstbiennale Manifesta 2026. Karola Geiß-Netthöfel: »Wir sind auf einem guten Weg, was die Manifesta angeht, und wir werden sicherlich mit Barcelona als Austragungsort der Manifesta 2024 an der ein oder anderen Stelle kooperieren.« Die grundsätzlichen Herausforderungen, so Staatsministerin Michelle Müntefering, endeten nun einmal nicht »an der Grenze«: »Sie haben in Barcelona ganz ähnliche Probleme wie wir hier, ob das die Frage von Verkehr oder von Stadtentwicklung betrifft.« Ihr Fazit: »Wir müssen den Städteausgleich noch weiter fördern – in Europa, aber auch darüber hinaus.« Eine entsprechende Grundlage bilde die im Haushalt des Auswärtigen Amtes neu geschaffene Stelle »Urban Diplomacy« – »das ist ein ganz wichtiger Pfad, den wir gemeinsam beschreiten sollten.«

Ziel, so Klaus Kaiser, müsse es sein, die Menschen mitzunehmen auf dem Weg hin zu dem, was die Innenstädte einmal waren: »ein Zentrum für alle«, ein demokratischer Ort. »Ich bin«, versicherte auch Müntefering, »überzeugt davon, dass wir die Räume erhalten müssen, in denen Menschen zusammenkommen, in denen sie gemeinsam Zukunft gestalten. Und der entscheidende Stoff für diese Räume ist die Kultur. Manche werden sagen, unter den finanziellen Belastungen, die wir jetzt gerade haben, ist die Kultur nicht ganz so wichtig. Aber das wäre ein großer Fehler. Wir müssen die Kultur weiter unterstützen, denn es ist eine Unterstützung für ein gutes Miteinander.«

URBAN ART CENTER RUHR

Aus dem ehemaligen Karstadt-Kaufhaus in Herne-Wanne soll ein neuer Kulturort werden: Gemeinsam prüfen Stadtverwaltung, Wirtschaftsförderung und das Land NRW die Gründung eines Zentrums für Urban Art. Derzeit wird eine Machbarkeitsstudie erstellt, die das Potenzial des Gebäudes aufzeigen soll. Zekai Fenerci hat den Pottporus e.V. 2007 ins Leben gerufen und engagiert sich seitdem für die Anerkennung von Street Art. Das Urban Art Center Ruhr (UACR) soll sowohl als Gastspielbühne als auch als Produktionsort insbesondere für Rap, Hip-Hop, Breakdance, Graffiti, Digitale Kunst und Musik fungieren. Das zentrale Anliegen: eine dauerhafte Anerkennung urbaner Kunstformen und die Öffnung hin zu einem breiten Publikum.

www.pottporus.de

MICHELLE MÜNTEFERING

KAROLA GEISS-NETTHÖFEL UND KLAUS KAISER



IMPULS 1 DIE REVOLUTION DER STADT

Niklas Maak,
Architekt, Journalist und Autor

Niklas Maak brach in seinem Impulsvortrag eine Lanze für den Optimismus und machte klar: Solutionistische Ansätze für die Zukunft unserer Städte sind bisweilen zu kurzfristig gedacht. Gefragt seien dagegen der Mut zu Experimenten, zur Umnutzung, zu neuen, anderen Fragestellungen. Gebraucht werde ein neues Selbstverständnis des Zusammenlebens, von Kultur und von Politik. Und gerade das »komplexe Gewebe« der Metropole Ruhr könnte sich in einem solchen Transformationsprozess vielleicht als Vorteil erweisen.

Wenn, so Maak, die Pandemie etwas gezeigt habe, dann, wie sehr die Menschen an dem hängen, was die Stadt als physischen Ort immer noch ausmacht: die Begegnung, der Austausch, das Erlebnis. »Es geht nicht darum, ins Büro oder zum Shopping zu fahren«. Tatsächlich hätten in den vergangenen zehn Jahren auch in jenen Straßen, die bislang als »luxuriös und krisenresistent« galten, die Kaufhäuser über 40 Prozent ihres Umsatzes verloren. »Corona wirkte

da allenfalls als Beschleuniger«. Und nun? Niklas Maak warb dafür, die Perspektive zu wechseln: »Ich glaube, dass die Digitalisierung zur größten Ruinenproduktion der neueren Geschichte führen wird. Und ich glaube, man muss sich davor nicht fürchten.« Denn: »Kann man die aktuelle Situation nicht auch als Chance für den Aufbau einer grundlegenden neuen Stadtgesellschaft begreifen, bei dem alle profitieren?«

Man kann. Wenn man bereit ist, die Idee des gemeinschaftlichen Lebens neu zu denken und die Rolle – und letztlich auch Macht – von Architektur, Ökonomie und Immobilienindustrie zu hinterfragen. Kultur etwa dürfe nicht länger als »isolierte Insel« betrachtet, sondern müsse als »reproduktive Form von Arbeit« anerkannt werden, »die nicht auf Effizienz und Geldmachen ausgerichtet ist«. Hier böten sich Chancen, leere Räume mit neuem Leben zu füllen. Experimente aber dürften nicht an der »Macht der Immobilien-Developer« scheitern. »Architektur ist

immer ein Rahmen für Gesellschaft. Sie ermutigt bestimmte Lebensentwürfe und entmutigt andere. Deshalb müssen wir genau hinsehen, wer eigentlich gerade in den Städten definiert, was Stadt ist, und welche Ideen von gemeinschaftlichem Leben dort von der Immobilienindustrie in die Welt gesetzt werden.«

Unsere Stadtgesellschaften, so der Journalist, hätten einen Wendepunkt erreicht – in mehr als einer Hinsicht: Gentrifizierung, soziale Probleme, Digitalisierung, Klimawandel. »Der Betonverbrauch in den Städten ist apokalyptisch. Acht Prozent der globalen Treibhausgasemissionen werden allein durch die Zementherstellung verursacht. Deshalb müssen wir mit dem Bestand viel intelligenter umgehen als bislang.« Umnutzen also statt Abbruch und Neubau. Denn: Nicht jede neue Idee birgt tatsächlich auch eine zukunftsfähige Lösung. »Viele Smart-City-Visionen sind eigentlich nichts anderes als das, was wir gerade haben. Nur, dass den Häusern grüne

»WAS TUT MAN MIT EINER STADT, WENN DAS, WAS SIE PRÄGTE, ARBEIT UND KONSUM, AUS IHR VERSCHWINDEN?«

KAROLA GEISS-NETHÖFEL UND KLAUS KAISER



Bärte wachsen und die Autos elektrisch sind. Man muss sich also fragen, wie smart diese Citys eigentlich sind und vor allem: für wen sie smart sind. Meist sind sie das nur für den Anbieter.« Solutionistisches Denken wolle zwar den Status quo verbessern – »Elektroautos sind besser für die Umwelt, dann bauen wir halt Elektroautos«, stelle aber die grundlegende Frage nicht: »Was tut man mit einer Stadt, wenn das, was sie prägte, Arbeit und Konsum, aus ihr verschwinden?«

Was also wollen wir? Städte, die neu am Reißbrett geplant werden? Oder Städte, die immer wieder neu von den Bürger*innen erfunden werden? Die in jeder Hinsicht hinterfragen, was Gemeinschaft ist. Solche Initiativen gibt es bereits: radikale Entwürfe, die Raum und Materialien nachhaltig nutzen, zukunftsweisend sind im Hinblick auf die Möglichkeiten des Zusammenlebens und der Verbindung von Leben und Arbeit. Entsprechende Ideen müssen dabei gar nicht immer neu erdacht werden. Bereits in den



NIKLAS MAAK

1820er-Jahren realisierte etwa Charles Fourier in Guise eine Gemeinschaftswohnanlage, »die nicht nur ein Haus ist, sondern ein Entwurf für eine gerechtere, schönere Gesellschaft«.

Vielleicht hat die Metropole Ruhr angesichts dieser gesamtgesellschaftlichen Herausforderung sogar einen enormen Vorteil: »Unter Umständen ist ein so komplexes Gewebe aus vielen Orten tatsächlich besser geeignet, neue lokale Formen von Konsum und Produktion auszubilden, als die großen internationalen Städte mit ihren leeren Zentren.« Doch dazu brauche es Möglichkeitsräume – und den Willen von Politik und Eigner*innen, diese zunächst einmal auch ohne Profitinteressen bereitzustellen. »Wenn einer sagen würde: Kommt her, ihr dürft die Innenstadt von Herne besetzen und dann gucken wir mal, was passiert. Dann wäre man auf einem guten Weg.«

WEITERFÜHRENDE LINKS ZU PROJEKTEN AUS DER PRÄSENTATION:

Granby Four Streets, Liverpool

www.assemblestudio.co.uk/projects/granby-four-streets-2

Gemeinschaftswohnanlage Familistère Godin, Guise
www.familistere.com/fr

Performance Space Haus, Yokohama
www.ondesign.co.jp/city/housing/1/

SESC 24 de Maio, São Paulo
www.mmbb.com.br/projects/details/45/1

Second Home holla, Los Angeles
www.selgascano.net

Modellprojekt Haus der Statistik, Berlin
www.hausderstatistik.org

MANIFESTA

Die Manifesta ist eine europäische Kunstbiennale, die alle zwei Jahre von einer anderen Stadt oder Region ausgerichtet wird. Die erste Ausgabe fand 1996 in Rotterdam statt. Die International Foundation Manifesta mit Sitz in Amsterdam ist Trägerin der pan-europäischen Wanderausstellung. Die Ausstellungen und Projekte sind eng in die spezifischen regionalen Kontexte und in lokale kulturelle Initiativen eingebunden. 2024 wird die Metropolregion Barcelona Austragungsort und zwei Jahre später wird die Biennale im Ruhrgebiet ausgerichtet. Vom 22. Juli bis zum 30. Oktober 2022 findet die 14. Manifesta in Pristina, Kosovo statt.

www.manifesta.org
www.manifesta14.org



HEDWIG FIJEN

INTERVIEW

Hedwig Fijen,
Direktorin der International
Foundation Manifesta

Das Ruhrgebiet wird im Jahr 2026 Austragungsort der renommierten europäischen Wanderbiennale Manifesta. Lead-Partner des Großereignisses wird der Regionalverband Ruhr. Im Gespräch mit Moderatorin Katty Salié erläuterte Hedwig Fijen, Gründungsdirektorin der International Foundation Manifesta, welche Details der Bewerbung das Manifesta-Board überzeugt haben und welchen Mehrwert die

größte Kunstschau des Kontinents für die Metropole Ruhr haben könnte.

Zwei Jahre lang haben die Organisator*innen der Biennale mit den unterschiedlichen Partner*innen in der Region gesprochen, sich über Ideen und Visionen informiert. Und was sie gehört haben, hat überzeugt. Hedwig Fijen: »Es gibt da eine starke Idee, die alle Transformationsprozesse berücksichtigt.« Und das trifft genau den Kern der Wanderbiennale: »Die Manifesta schaut stets nach Städten und Regionen, die für Transformationen im gesamten Globalisierungsprozess stehen. Das Ruhrgebiet wandelt sich unglaublich und bildet quasi

auf begrenztem Raum – pars pro toto – eine gesamteuropäische Entwicklung ab. Es gibt bereits neue Wirtschafts- und Produktionsmodelle. Und vielleicht benötigt die kulturelle Produktion ebenfalls neuen Input.« Nach der sehr erfolgreichen Kulturhauptstadt RUHR.2010 müssten nun »neue Narrative erzählt werden« und zwar von »unterschiedlichen Communities«. Die Manifesta könne hier als »Inkubator oder Bindungspartner« fungieren, um die unterschiedlichen Gemeinschaften, Partner*innen und Städte gezielt miteinander zu verbinden.

»Wandel muss sich immer auch durch Teilhabe auszeichnen, Transformation in bestimmter Weise partizipatorisch werden.« Gerade in diesem Punkt unterscheidet sich die Manifesta von Biennalen wie etwa Venedig. »Die Manifesta ist überwiegend experimentell und seit Palermo und Marseille auch sehr interdisziplinär. Wir haben dort mit Architekten kooperiert, mit Rem Koolhaas oder Winy Maas. Für die Manifesta 2022 in Pristina arbeiten wir mit Carlo Ratti.« Zugleich habe man die »eher politische Idee« von Bürgerinitiativen auf den Bereich der Kunst übertragen. »Wir werden nicht mit einem fix und fertig kuratierten Konzept ins Ruhrgebiet kommen, sondern im Vorfeld für mindestens ein Jahr Grundlagenforschung betreiben. Und zwar bottom-up, was bedeutet, dass wir von

den Leuten vor Ort und aus der vorhandenen, sehr reichen Infrastruktur wissen möchten, was die Menschen brauchen, was sie wollen und wie sie denken.«

Zugleich sollen über jede Manifesta nachhaltige Langzeitprojekte angestoßen werden – für das Leben nach der Biennale. »Deshalb ist es uns wichtig, nicht nur mit den Communities zu kooperieren, sondern auch – und manche mögen sagen, das ist eine Begrenzung der künstlerischen Autonomie – mit Politik und Verwaltung.« In Palermo und Marseille, das erläuterte Fijen an unterschiedlichen Beispielen, war die Manifesta letztlich Inkubator für städtebauliche Veränderungen. Auch die ersten künstlerischen Interventionen in Pristina zeigen, dass urbane Visionen nur gemeinsam mit allen Beteiligten realisiert werden können. »Das macht unsere Arbeit vielleicht etwas schwieriger als die der Documenta oder der Architekturbiennale Venedig. Erfolg auf langfristige Sicht gibt es aber nur dann, wenn Politik und Verwaltung unsere Ideen implementieren, wenn unsere Vorhaben fortgeführt und letztlich weitergedacht werden.«

WEITERFÜHRENDE LINKS:

www.manifesta.org/2020/12/2026-manifesta16-in-germany

»DIE MANIFESTA SCHAUT STETS NACH STÄDTEN UND REGIONEN, DIE FÜR TRANSFORMATIONEN IM GESAMTEN GLOBALISIERUNGSPROZESS STEHEN. DAS RUHRGEBIET WANDELT SICH UNGLAUBLICH UND BILDET QUASI AUF BEGRENZTEM RAUM – PARS PRO TOTO – EINE GESAMTEUROPÄISCHE ENTWICKLUNG AB.«

HEDWIG FIJEN UND KATTY SALIÉ



»ERFOLG AUF LANGFRISTIGE SICHT GIBT ES ABER NUR DANN, WENN POLITIK UND VERWALTUNG UNSERE IDEEN IMPLEMENTIEREN.«

IMPULS 2 (RE)INNOVATE THE CITY

Josep Bohigas,
Direktor der Stadtentwicklungsagentur
Barcelona Regional

Wenn man die Stadt der Zukunft denkt, erweist sich der Großraum Barcelona als Schauplatz radikaler Ideen. Die Ziele sind tatsächlich hochgesteckt: Es gilt, begrenzten Stadtraum neu zu denken, Verbindungslinien zum Umland zu generieren und dabei vielerlei Interessen unter einen Hut zu bekommen. Und als wäre das noch nicht Herausforderung genug, müssen, so Josep Bohigas, Direktor der Stadtentwicklungsagentur Barcelona Regional, auch noch »Fehler« der Vergangenheit ausgebügelt und jene Orte zurückzugewonnen werden, »die wir zwangsweise aufgegeben haben«.

Vier Jahrzehnte Diktatur, keine öffentlichen Orte, keine größeren Versammlungen. Eine wachsende Stadt ohne wachsende Freiheiten. Es ist längst nicht das erste Mal, dass Barcelona sich neu erfinden muss. Und Bohigas sah hier durchaus Parallelen zur Transformation der Metropole Ruhr. »Daher muss ich Sie warnen: Wir müssen etwas für die Entwicklung unserer Städte tun, aber gleichzeitig darauf achten, wer dabei gewinnt.«

Nach Franco habe eine der größten Herausforderungen darin bestanden, öffentliche Plätze für die Stadtgesellschaft zurückzugewinnen. »Zugleich mussten wir uns der Welt in größerem Rahmen vorstellen,

um wieder in die Riege der europäischen Hauptstädte zurückkehren zu können.« Hilfsmittel war damals der Sport, genauer: die Olympischen Spiele 1992. Vier neugeschaffene Areale wurden damals über eine weitläufige Infrastruktur miteinander verbunden, »der Sport war quasi unsere Entschuldigung dafür, dass wir radikal von kleinen in große Projekte gewechselt haben«. Doch auf den Auftrieb folgte die Flaute: Für das dringend benötigte Anschlussereignis, das Internationale Forum der Kulturen 2004, fehlte das Geld – und deshalb haben wir Teile des zuvor mühsam zurückgewonnenen öffentlichen Raums wieder privatisiert und an Investoren abgegeben, selbst wenn das Einkaufszentrum am Strand so gar nicht in unser Konzept passte. Wir mussten unsere Stadt ein Stückweit verkaufen, um die anderen Vorhaben damit zu bezahlen«. Urbane Entwicklung wurde zu einem banalen Prozess degradiert, wurde zur »Urbanisation«.

REVOLUTION IN KLEINEN SCHRITTEN

Der Einsicht folgte ein grundlegender Paradigmenwechsel hin zu einer Stadt für die Menschen. Mit entsprechenden Rechten. Das Recht auf Gesundheit, auch im Stadtraum.

Das Recht auf bezahlbaren Wohnraum. Und nicht zuletzt das Recht der Metropole, »denn natürlich möchten wir eine globale Stadt sein, aber wir dürfen das nicht von der falschen Seite aufziehen, so wie wir es schon getan haben: Wir wollten berühmt sein – und haben die Bürger*innen dabei vergessen«. Die Stadt der Zukunft muss gleichwohl aus dem Bestehenden erwachsen. »Wir können es nicht wie Toyota machen und die perfekte Stadt von Null aus aufbauen.« Deshalb hat Barcelona seit 2016 zwei Strategien entwickelt, die die vorhandenen Strukturen »recyclen«: die Superblocks im eigentlichen Stadtkern und die nachhaltige Verknüpfung der Zentren in der Metropolregion Barcelona, auf die auch die Manifesta 2024 einen Fokus legen wird.

Das Prinzip der Superblocks steht im Grunde für eine Neuverteilung der öffentlichen Flächen. Anders gesagt: für eine Revolution in kleinen Schritten. Die Ziele: mehr Grün, weniger Emissionen, mehr Freiraum, weniger Lärm, mehr Stadtraum für Menschen und sozialen Austausch. »Dafür haben wir quasi ein Raster über die Stadt gelegt und ausgewählt, welche Straßen wir für den Verkehr nutzen möchten und welche wir freigeben. Durch diese Art der Umnutzung



JOSEP BOHIGAS

»WIR MÜSSEN ETWAS FÜR DIE ENTWICKLUNG UNSERER STÄDTE TUN, ABER GLEICHZEITIG DARAUF ACHTEN, WER DABEI GEWINNT.«

SUPERBLOCKS

Unter dem Konzept der Superblocks (auf Katalanisch »Superilles«) ist Barcelona zum internationalen Vorbild für die Transformation von Verkehrsräumen in öffentliche Orte für die Stadtgesellschaft geworden. Dabei werden die typischen quadratischen Häuserblocks (»illa«), die im 19. Jahrhundert vom Stadtplaner Ildefons Cerdà entwickelt wurden, als Einheit zusammengefasst. Auf den Straßen innerhalb der Wohnblöcke haben Fußgänger und Radfahrer Vorrang, es gibt begrünte Flächen, Sitzgelegenheiten und Spielplätze: Es entstehen urbane Begegnungsorte. Unterschiedliche Ideen für die Superblocks gibt es bereits seit Ende der 1950er Jahre. 2016 wurde das Konzept von der Stadtverwaltung umfassend ausgearbeitet und 2017 entstand der erste Superblock im Stadtviertel Poblenou. Das Konzept wurde nach anfänglichen Bürger*innenprotesten in den betroffenen Stadtvierteln kontinuierlich adaptiert und partizipativ weiterentwickelt.

<https://ajuntament.barcelona.cat/superilles/en/>



IMPULSVORTRAG
JOSEP BOHIGAS

können wir rund sechs Millionen Quadratmeter Fläche wiedergewinnen, ohne Gebäude abzureißen. Wir nehmen die Autos raus und geben den Menschen den Raum zurück.« Was einfach klingt, verläuft keineswegs ohne Widerstand oder logistische Herausforderungen. Doch die Strategie als solche geht auf.

Das zweite Gesamtvorhaben denkt noch größer und setzt in mehreren hundert Einzelprojekten, etwa auf die Renaturierung der Flüsse Llobregat und Besòs, sowie grüne Korridore und Verbindungslinien zwischen den Regionen der Peripherie. »Barcelona liegt eingeklemmt zwischen den Bergen und dem Mittelmeer. Das macht uns aus, das ist wichtig für unsere Identität, deshalb sollte man diese Verbindungen auch erkennen.« Gerade an der Küste habe man in der Vergangenheit vieles aus der Hand gegeben, reihten sich Einkaufszentren an teure Hotels und

exklusive Wohnblöcke. »Das müssen wir uns wieder zurückholen.« Deshalb sei es für den Erfolg des gesamten Vorhabens unerlässlich, nicht nur um den Rückhalt der Menschen zu wissen, sondern auch jenen aus Politik und Verwaltung. »Es geht schlussendlich darum, Vereinbarungen mit allen Beteiligten zu schließen, auch mit Investoren. Und deshalb ist es wichtig, dass wir eine Bürgermeisterin haben, die alle zusammenbringt. Wenn wir eine Zukunft für unsere Stadt wollen, brauchen wir einen gemeinsamen Plan. Dann können wir nicht damit weitermachen, dass jeder tut, was ihm einfällt und was er möchte.«

DISKUSSIONSRUNDE WAS BRAUCHT'S IM RUHRGEBIET?

Nina Freuse,
Beigeordnete für Umwelt und
Grüne Infrastruktur beim
Regionalverband Ruhr
Britta Peters,
Künstlerische Leiterin von
Urbane Künste Ruhr
Dr. Frank Dudda,
Oberbürgermeister der Stadt Herne und
Vorsitzender des Ruhrparlaments
Prof. Tim Rieniets,
Professor für Stadt- und
Raumentwicklung an der
Leibniz Universität Hannover



KATTY SALIÉ UND NINA FREUSE

An Ideen, so scheint es, mangelt es keinesfalls. Doch wo wollen wir eigentlich hin mit unseren Innenstädten? Welchen Stellenwert haben sie in unserem gesellschaftlichen Leben? Und was braucht es, um diesen zu erhalten – oder gar zu erweitern? Was braucht die Kunst? Was wollen die Bürger*innen? Wo liegen die Herausforderungen für Politik, Verwaltung und Gesellschaft? Sicher ist: Alleingänge führen zu keinem zufriedenstellenden Ergebnis. Zukunftsfähige Zentren von morgen müssen nicht nur Identifikationsorte für vielfältige Stadtgesellschaften sein, sondern auch gemeinsam erarbeitet werden.

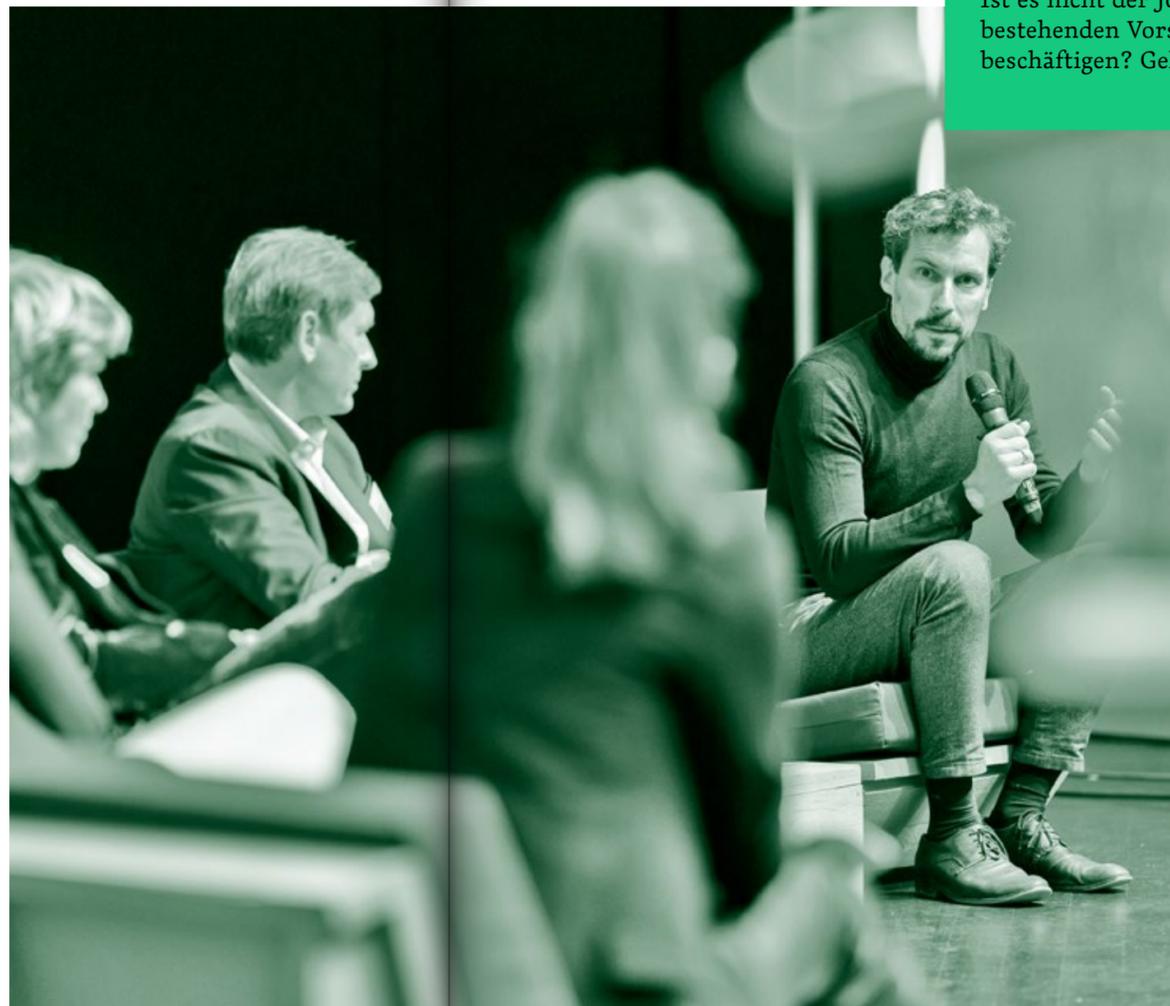
Um die Ziele zu bestimmen, ist es notwendig, den Status quo zu analysieren. Unsere Innenstädte, darüber herrschte Einigkeit auf dem Podium, sind in vieler Hinsicht bedeutsam für die Identifikation von Bürger*innen mit ihrer eigenen Stadt, für die Entwicklung von Heimatgefühl und Selbstbewusstsein als Stadtgesellschaft: Ihr seht mich, ich sehe euch. Und deshalb, konstatierte Tim Rieniets, Professor für Stadt- und Raumentwicklung an der Leibniz Universität Hannover, sei es unerlässlich, »diese Art von Öffentlichkeit auch weiterhin entstehen zu lassen«.

Innenstädte müssten als Kommunikations- und Wohnorte neu entdeckt werden. Es müssen also Anlässe geschaffen werden, um vielfältige Stadtgesellschaften an einem Ort zusammenzubringen. Eine Leistung, die Kunst und Kultur bereits erbringen. »Die Freiräume«, so Britta Peters, Künstlerische Leitung Urbane Künste Ruhr, »sind bereits da.

Was oft fehlt, ist das Bekenntnis von Seiten der Politik und Verwaltung dieses Experiment zu wagen, auch wenn es scheitern kann. Das Wort Machbarkeitsstudie begegnet mir hier im Ruhrgebiet an jeder Ecke.«

Die Bereitschaft, neue Wege zu gehen, umzudenken, sei durchaus da, versicherte Dr. Frank Dudda, Oberbürgermeister der Stadt Herne, »ich spüre im gesamten Ruhrgebiet den Willen, da jetzt mal grundlegend ranzugehen«. Doch dies erfordere Zeit und einen Wandel auf mehr als einer Ebene: Die Politik benötige nicht nur den entsprechenden »Input von außen«, sondern müsse sich vielleicht auch in wichtigen Punkten grundsätzlich neu orientieren: »Ich habe heute zum Beispiel gelernt, bei Aufholprozessen des Ruhrgebiets nicht nur in ökonomischen Prozessen zu denken.« Zudem sei es wichtig, neue Formate zu entwickeln, die den Austausch aller Beteiligten ermöglichen, um eine »gemeinsame Gesprächsbasis für alle« zu schaffen.

In diesem Zusammenhang, ergänzte Rieniets, gelte es auch die Immobilienbesitzer*innen in die Pflicht zu nehmen, deren »Mieterwartungen gerade die freie Szene nicht erbringen kann, die es sich aber leisten können, Objekte jahrelang leer stehen zu lassen; hier müssen die Kommunen tatsächlich aktiv ins Marktgeschehen eingreifen«. Ein Anspruch, so Dudda, der sich nur »punktuell« umsetzen lasse, solange er nicht – etwa im Rahmen der Manifesta 2026 – »flächendeckend mit einer Idee« und entsprechenden Förder-töpfen verknüpft werde.



PROF. TIM RIENIETS

FRAGEN AUS DEM PLENUM

A. FELIX KROLL (SCHULE DER KÜNSTE)

Wie können Leerstände in bezahlbaren, lebenswerten Wohnraum umgewandelt werden? Müssen wir nicht vielmehr über neue urbane Lebensräume nachdenken?

CHRISTIAN WAGEMANN (STAPELTOR)

Wie kann die Landespolitik auf kommunale Politik einwirken, endlich die zarten Pflänzchen selbstorganisierter kultureller Stadtentwicklung zu unterstützen, statt zu bremsen? Wann gibt es endlich nachhaltige Strukturförderung von Land und Bund?

MARTINA NIES

Ist es nicht vielmehr die Barriere in den Köpfen von verantwortlichen Politiker*innen und Verwaltungen, neu zu denken und Gewohntes zu ändern, was ja auch durchaus Widerspruch erzeugt ...?

RON LEVERENZ

Ist es nicht der Job der Politiker*innen sich mit den seit Jahrzehnten bestehenden Vorschlägen für eine lebenswerte Stadt professionell zu beschäftigen? Geht es nicht vielmehr um die Macht der Gestaltung?

»DAS WORT
MACHBARKEITS-
STUDIE BEGEGNET
MIR HIER IM
RUHRGEBIET AN
JEDER ECKE.«

Patentrezepte gleichwohl gibt es nicht, und der Prozess als solcher dürfte sich, so Rienets, noch »Jahre und Jahrzehnte« hinziehen. Sicher ist jedoch, dass dafür nachhaltige Strukturen aufgebaut und Ressourcen verantwortungsvoll und zukunftsgerichtet umgenutzt werden müssen. Ein Anspruch, den Barcelona mit den Superblocks, dem Recyclen von Räumen und den radikal autofreien Zonen vorlebt. Ein Wandel, der sich ohne die Offenheit der Bürger*innen für alternative Lebens-, Stadt- und Mobilitätsformen allerdings nicht umsetzen ließe. Ein Punkt, an dem nicht zuletzt auch das Dekadenprojekt IGA 2027 ansetzt, das »größte grüne Infrastrukturprojekt der Region, das gut in diese Zeit passt, weil es den Transformationsprozess eben so wunderbar abbildet«, so Nina Frense, Beigeordnete für Umwelt und Grüne Infrastruktur beim Regionalverband Ruhr. Über die IGA würden gemeinsam mit den Menschen, gemeinsam auch mit Kunst und Kultur neue Quartiere aus vorhandenen Strukturen geschaffen und die Beziehung von Raum, Natur und Mensch neu definiert.

Wer die Menschen derweil in der Region halten will, muss sie in diesen Transformationsprozess miteinbeziehen, über lokale Projekte und künstlerische Initiativen, die in den Stadtraum hineinwirken. Dafür muss das Rad keinesfalls neu erfunden werden. Peters: »Es geht nicht in erster Linie darum, etwas neu zu initiieren oder zu schaffen, sondern darum,

**INGRID WAGEMANN
(SOZIOKULTUR NIEDERSACHSEN)**

Was tun mit Riesenkaufhäusern, die leer stehen, mit denen ihre Eigentümer irgendwo spekulieren und in der Stadt niemand etwas dagegen tun kann?

JUDITH FREY (URBANE KÜNSTE RUHR)

Die Politik sollte sich mehr in der Verantwortung sehen. Das Prekariat der Kreativen soll die Lösungen für die Politik entwickeln und die Innenstädte kapern? Freiraum kostet...

RON LEVERENZ

Wie lassen sich größere Flächen bzw. verbundene starke Vernetzungen generieren, die für den Aufbruch stehen? Nur mit kleinen, unverbundenen Projekten wird das nicht genug Kraft entwickeln... Wo sind die Stadtplanungsprozesse, die das partizipativ als Region initiieren?



BRITTA PETERS



DR. FRANK DUDDA

ULRICH SYBERG

Autoarm und Tempo 30, der richtige Weg? Wie können wir im Ruhrgebiet die Flächen, die von Pkw genutzt werden, den Menschen zurückgeben?

CYNTHIA KRELL

Inwiefern können Stadt- und Kulturentwicklung stärker zusammengedacht und bottom-up organisiert werden?

ECKART WAAGE

Warum sollen (mal wieder) externe Kräfte hinzugezogen werden? Und hier die Stadt »kapern«? Warum wird der Appell nicht stärker in die Region hinein kommuniziert?

zu schauen, was schon da ist und wie wir das unterstützen können. Das ist letzten Endes die Geschichte von Pottporus hier in Herne.« Gerade jungen Menschen, so Dudda, müssten Perspektiven in der Region aufgezeigt werden. Das geplante Urban Arts Center Ruhr sowie das neue Ideasforum in Herne seien Chancen dazu: »Aber ich will gar nicht alle Lösungen vorgeben. Schafft euch doch euer eigenes Paradies. Das ist es doch, was wir hier im Ruhrgebiet leisten können, weil hier so vieles noch im Fluss ist. Und das Bewusstsein dafür zu wecken, ist im Grunde meine Aufgabe. Ich gebe den Raum Herne für jedes Experiment frei, denn nur so durchbrechen wir das Denkmuster. Das kann ich aber nicht anordnen, denn dann haben wir überhaupt keine Chance, die Anziehungskraft zu entwickeln, die andere Regionen schon geschafft haben.«

WEITERFÜHRENDE LINKS:
www.iga2027.ruhr
<https://ideasforum.org>
www.urbanekuensteruhr.de

LAST DAY SALE

Robin Hinschs fotografische Recherche
»Last Day Sale« ist eine topografische Momentaufnahme des Ruhrgebiets. Anhand seiner 12-teiligen Bilderserie stellt er als Beobachter den Ist-Zustand der Innenstädte ins Verhältnis zu den darunterliegenden Schichten ihrer Geschichte. Für Hinsch sind die Stadtzentren des Ruhrgebiets Zeitmarken.





PANEL

NEUE KOOPERATIONEN – PROJEKTE, INSTITUTIONEN UND ZWISCHENNUTZUNG – ZUR POSITION KULTURELLER AKTEUR*INNEN VOR ORT

Am Beispiel von drei unterschiedlichen Projekten widmete sich das Panel den Möglichkeiten neuer Allianzen, der Um- und Zwischennutzung leerstehender Räume und dem Verhältnis von kulturellen Interventionen und Stadtgesellschaft. Dabei zeigte sich eindringlich, dass es nicht nur die Bedarfe und Wünsche der Menschen zu ergründen, sondern im Hinblick auf die Umsetzung der eigenen Ansprüche und Ziele regelmäßig auch die Realitäten zu hinterfragen gilt – als Kulturschaffende ebenso wie in Verwaltung und Politik.

VIER.ZENTRALE

Dr. Bridget Fonkeu,
Sprachwissenschaftlerin und Projektkoordinatorin der Silent University Ruhr
Meriel Brütting,
Freie Theatermacherin
Matthias Frense,
Künstlerischer Leiter und Geschäftsführer des Ringlokschuppen Ruhr
Sven Schlötcke,
Künstlerischer Leiter, Geschäftsführer und Dramaturg am Theater an der Ruhr
Peter Vermeulen,
Beigeordneter für das Dezernat Umwelt, Planen und Bauen der Stadt Mülheim a. d. Ruhr

»Drei mehr als drei, eben vier.ruhr« – Das kommt dabei heraus, wenn sich drei Institutionen der darstellenden Künste, die Mülheimer Theatertage »Stücke«, das Theater an der Ruhr und der Ringlokschuppen Ruhr, zusammenschließen, um gemeinsam einen offenen, multidisziplinären Spielort in einem alten Ladenlokal zu betreiben. So beschreibt es Sven Schlötcke als künstlerischer Leiter am Theater an der Ruhr. Die Theaterallianz betreibt seit 2019 die vier.zentrale in der Mülheimer Innenstadt als Ort für Kunst, Bildung und Begegnung im Spannungsfeld zwischen Ökonomie und Experiment.

Kernziel des Projektes: neue Wege Richtung Stadtgesellschaft zu gehen, diese kennenzulernen, mit ihr zu arbeiten und sie in ihrer Vielfalt abzubilden. Und das, wie Theatermacherin Meriel Brütting betonte, über einen niedrigschwelligen Zugang – nicht zuletzt dank des gläsernen Ladenlokals, das eine unmittelbare Kommunikation mit Passant*innen ermöglicht. »Die Kinder, mit denen ich arbeite, akzeptieren die vier.zentrale quasi als Teil des natürlichen Stadtraums.« Ein Vorteil, den auch Schlötcke hervorhob: »Mülheim hat eine extrem segregierte Gesellschaft. Und das ist für eine kommunikative Kunstform wie das Theater ein Problem. Wie sollen wir in einen Dialog mit der Stadtgesellschaft kommen, wenn diese so auseinanderfällt?« Und so sei die Entscheidung für einen

zusätzlichen Spielort unmittelbar in der Innenstadt und gemeinsam mit anderen Akteur*innen quasi eine zwangsläufige gewesen. Und hier sah auch Baudezernent Peter Vermeulen den vielleicht größten Nutzen des Vorhabens: »Wir haben viele kulturelle Angebote, die eine ganz bestimmte Klientel ansprechen, die längst nicht mehr für alle sind. Wenn sich aber mehrere Kulturinstitutionen zusammenschließen, dann entsteht Vielfalt. Und das ist genau das, was wir machen müssen, um die Vielfalt zurück in die Stadt holen.« Längst hätten viele Menschen keinerlei Anlass mehr, in die Innenstadt zu fahren.

Vielfalt, Diversität, Offenheit – all das zählt unmittelbar zum Anspruch der vier.zentrale. Doch wie steht es um die Realität? Dr. Bridget Fonkeu, Projektkoordinatorin der in der vier.zentrale ansässigen Silent University Ruhr: »Diversität ist längst noch nicht Praxis. Ich bin zum Beispiel sehr überrascht, wie wir heute hier vertreten sind. Wenn wir über Kultur sprechen, dann kann man nicht nur über Monokultur sprechen, sondern muss akzeptieren, dass es in Deutschland viele Kulturen gibt. Genau das versuchen wir mit der Silent University zu erreichen.« Vielfach werde das Thema Diversität darüber angegangen, dass es »einige Migrant*innen in herausragenden Positionen« gibt. »Aber dann muss ich mich tatsächlich fragen,

warum afrikanisches Trommeln an der VHS von einem weißen Deutschen ohne Migrationsgeschichte gelehrt wird?« Es sei an der Zeit, die »Heterogenität der Gesellschaft« zu akzeptieren, Institutionen zu »dekolonialisieren« und Migrant*innen mit ihren Potenzialen anzuerkennen. »Wir müssen«, bekräftigte Schlötcke, »einen Weg finden, Anlässe zu stiften, bei denen Menschen unterschiedlichster Herkunft, mit unterschiedlichsten Interessen und unterschiedlichster sozialer Prägung zusammenkommen, weil die Anlässe entsprechend konzipiert sind.«

Deshalb stelle sich auch die Frage, warum ein Projekt wie die vier.zentrale, das so viele vielversprechende Ansätze biete, nicht erweitert werde, um als »Nukleus« weiter in die Stadt zu wachsen. »Weil es Geld kostet«, kontierte Vermeulen: »Wir haben Begehrlichkeiten an vielen Stellen.« Sein ernüchterndes Fazit: »Die Zukunft der Stadt wird sich ökonomisch entscheiden.« Das beste Beispiel: die ehemalige Kaufhof-Filiale. Stichwort: Abriss statt Umnutzung. »Wir sind damals mit einem Karren durch Mülheim gefahren, um Ideen einzusammeln, was man aus dem Kaufhof machen kann. Es kamen viele soziale und kulturelle Ideen, aber diese müssen sich auch refinanzieren und können nicht nur auf öffentliches Geld angewiesen sein. Man braucht für neue Ideen auch Geschäftsmodelle.«

»WENN ICH SAGE, DIE ZUKUNFT DER STADT WIRD SICH ÖKONOMISCH ENTSCHEIDEN, DANN HÖRT SICH DAS BRUTAL UND GRAUSAM AN. ABER SIE WIRD SICH ÜBER GRUNDSTÜCKE ENTSCHEIDEN, ÜBER DIE IMMOBILIENWIRTSCHAFT.«

SILENT UNIVERSITY RUHR

Die Silent University wurde 2012 vom kurdischen Künstler Ahmet Ögüt initiiert. Als »autonome Plattform« dient sie gleichermaßen dem Wissensaustausch wie der Anerkennung von »zum Schweigen gebrachtem Wissen« und soll in dieser Funktion auf das Schicksal von Geflüchteten und Asylsuchenden mit akademischem Hintergrund aufmerksam machen. Mit Unterstützung des Impulse Theater Festivals, des Ringlokschuppen Ruhr sowie von Urbane Künste Ruhr hat sich die Silent University Ruhr in Mülheim als langfristiges, öffentliches Projekt im Stadtraum etabliert und macht über Veranstaltungen, Workshops, Beratungsangebote und Vorlesungen Kompetenzen und Ressourcen von Geflüchteten und Migrant*innen sichtbar. Das übergeordnete Ziel: Teilhabe an Bildung ohne Ausgrenzung.

www.thesilentuniversity.org
www.ringlokschuppen.ruhr/silent-university-ruhr/was-ist-die-silent-university-ruhr

Tatsächlich, erklärte Vermeulen auf die Nachfrage von Anna Ziener (Arbeit und Leben NRW) aus dem Plenum, habe man diese »Tour durch die Stadt« auch unternommen, weil es offensichtlich »keine Fantasien auf Seiten von Investoren« gab. »Und da haben wir uns gesagt, wir regen deren Fantasie jetzt einmal an, finden heraus, was die Menschen sich wünschen. Das hat für viel Aufmerksamkeit gesorgt, aber letztlich hat sich ein Investor gefunden, der dort etwas komplett Neues aufziehen wollte.« Die Zukunft der Zentren sei nun einmal immer auch damit verbunden, Kompromisse zu finden zwischen privaten Eigentümern, Handel, Stadtgesellschaft und Kulturschaffenden. »Wenn ich sage, die Zukunft der Stadt wird sich ökonomisch entscheiden, dann hört sich das brutal und grausam an. Aber sie wird sich über Grundstücke entscheiden, über die Immobilienwirtschaft. Das Gegenmodell wäre, dass wir als öffentliche Hand großflächig aufkaufen und entwickeln. Das haben wir in Deutschland bislang wenig gemacht, weil wir dann auch den Mut zu Enteignungen oder Abfindungen haben müssten. Und diesen Mut haben wir aus einem historischen Bewusstsein heraus nicht. Wir werden darüber weiter nachdenken müssen, aber ich warne davor, die öffentlichen Kassen zu überfordern.«

VON DER DEZENTRALE ZUR VIER.ZENTRALE

»SchlimmCity« lautete der Titel des Festivals, das der Ringlokschuppen Ruhr 2011 im leerstehenden Kaufhof mit einer, so der künstlerische Leiter Matthias Frense, »spielerischen Transformation altbekannter Nutzung« auf die Beine stellte – und damit den Einzelhandel »brüskierte«. Aus der temporären Intervention entwickelte sich in einem aufgegebenen Ladenlokal in der Nähe des Kaufhauses ein langfristiges Projekt: die dezentrale. »Das Bedürfnis der Bürger*innen nach einer solchen Einrichtung war groß. Wir haben Theater, Ausstellungen und Workshops realisiert – größtenteils von Bürger*innen selbst organisiert und vom Ringlokschuppen zu kleinen Teilen finanziell begleitet.« Ein Vorstoß, der mit der Silent University, dem Bildungsnetzwerk Innenstadt und den »Stücken« weitere Mitstreiter*innen und letztlich auch die finanzielle Anerkennung bei Stadt und Land fand. 2019 wurde aus der dezentrale die vier.zentrale, die gemeinsam mit Bürger*innen und Initiativen »Begegnungen schaffen will, die es vielleicht sonst und anderswo nicht geben würde«.

<https://vier.ruhr/vierzentrale/>

DR. BRIDGET FONKEU

INTERKULTUR RUHR / VEREIN FÜR DIE SOLIDARISCHE GESELLSCHAFT DER VIELEN E. V. (SGDV)

Ceren Türkmen,
Verein für die solidarische Gesellschaft
der Vielen e. V.
Lena Wiese,
Verein für die solidarische Gesellschaft
der Vielen e. V.
Johanna Yasirra-Kluhs,
Ko-Kuratorin von Interkultur Ruhr

Seit 2016 unterstützt der Förderfonds Interkultur Ruhr mit einem Gesamtetat von jährlich 200.000 Euro kulturelle Projekte in der Metropole Ruhr, die sich für eine diverse, vielfältige Alltagswelt und kulturelle Arbeit engagieren. Eines davon: der Verein für solidarische Gesellschaft der Vielen e. V., der sich in Duisburg für eine antirassistische und emanzipatorische Gesellschaft stark macht. Neben dem politischen und sozialen Engagement ist dabei nicht zuletzt die kulturelle Komponente essenziell, um auf Themen aufmerksam zu machen, die so Johanna Yasirra-Kluhs, Ko-Kuratorin von Interkultur Ruhr, »ansonsten oft unsichtbar gemacht werden«.

Als »Zusammenschluss von verschiedenen Perspektiven im zivilgesellschaftlichen Engagement, die gemeinsam das Ziel anstreben, eine antirassistische Gesellschaft mit zu ermöglichen, in der wir alle ohne Angst auch verschieden sein können«, so Migrationsforscherin Lena Wiese, hat der Verein im Frühjahr 2021 die Arbeit aufgenommen. Von Duisburg aus gestaltet er den urbanen Raum, dessen Lebensmöglichkeiten für Viele

**»ANTIRASSISMUS
GARANTIERT NICHT NUR
BETROFFENEN DAS GLEICHE
RECHT AUF TEILHABE UND
PARTIZIPATION, SONDERN
GEWÄHRLEISTET AUCH EINE
TRANSFORMATION DER
STÄDTE FÜR ALLE.«**

sowie marginalisierte Räume der Erinnerung. »Unser Name ist vielleicht blumig. Aber letztlich geht es darum, vor Ort zu schauen, welche Bedarfe es gibt, wie die Lebensrealitäten sind und welche strukturellen Ausgrenzungsprozesse und -kontinuitäten existieren, die dann möglicherweise dazu führen, dass bestimmte Teile der Gesellschaft systematisch von kulturellen Prozessen ausgeschlossen werden.« Die zentrale Frage also lautet: Was braucht es an gesellschaftlicher Transformation, um innerhalb der Stadtgesellschaft eine Teilhabe für alle zu ermöglichen?

Wer hier Antworten finden will, muss die Perspektive wechseln. Oder: Offen sein für neue Blickwinkel. Gibt es das eine Zentrum überhaupt, oder ist es nicht eher, wie Yasirra-Kluhs festhielt, eine »fixe Idee, eine Chimäre«? Gilt es nicht vielmehr im Plural, in Zentren zu denken, oder besser noch: dezentriert, »weil an verschiedenen Orten in der Stadt relevantes Leben stattfindet?« Der SGDV habe sich bewusst, so Wiese, für eine »spezifische Quartiersperspektive« entschieden, arbeite mit den Menschen vor Ort auf

Der Verein für die solidarische Gesellschaft der Vielen (SGDV) e. V. ist ein Zusammenschluss unterschiedlicher Akteur*innen. Im SGDV engagieren sich unter anderem die Initiativen »Amed Ahmad« und »Duisburg 1984« sowie der Veranstaltungsort Djazz. Der SGDV ist bundesweit vernetzt und leistet in Duisburg »generationsübergreifende politische Bildungs-, Kultur- und Erinnerungsarbeit«.

www.sgdv.org

Augenhöhe und nicht aus der Position einer »Retterin« heraus. Selfempowerment und Selbstorganisation seien letztlich der einzige richtige Weg, um innerhalb der Stadtentwicklung neue Narrative zu finden. Der SGDV hat deshalb unter anderem eine soziale und juristische Beratungsstelle ins Leben gerufen, um Anwohner*innen im Kampf gegen Ausgrenzung aus Wohnen, Bildung und Arbeit unmittelbar ermächtigen zu können.

Soziologin Ceren Türkmen: »Es gibt einen Punkt, der in unserer Initiative und zugleich für die Zukunft der Städte, des Zusammenlebens und der Transformation maßgeblich ist, und das ist der Aspekt des institutionellen und strukturellen Rassismus.« Denn: »Es gibt eine Kontinuität rassistischer Gewalt in unseren Städten. Und zugleich fehlt ein stadtkulturelles Gedächtnis für diese Gewalt.« Das will der Verein ändern, stattdessen einen »Rahmen für eine Erinnerungskultur« schaffen und bislang »vielfach ungehörten« Menschen eine Bühne bieten. Und das auch im wahren Wortsinn, etwa über eine Veranstaltungsreihe, die sich mit antiziganistischen Vorurteilen auseinandersetzt, oder über das »Fest der Vielen« im Duisburger Rheinpark und einem Kulturprogramm »für und mit dem Stadtteil«.

Warum ist antirassistische Arbeit wichtig für die Zukunft unserer Kultur und unserer Innenstädte? »Weil wir«, so Ceren Türkmen, »in unseren Städten in segregierten Verhältnissen leben. Weil das Projekt Diversität eigentlich noch gar nicht realisiert wurde.« Weil »Ökonomie und Profitdenken« das Leben und Handeln innerhalb der Stadtgesellschaften bestimmten. »Antirassismus hingegen garantiert nicht nur Betroffenen das gleiche Recht auf Teilhabe und Partizipation, sondern gewährleistet auch eine Transformation der Städte für alle. Das ist die Herausforderung und das Versprechen, das wir uns als Verein und der Stadtgesellschaft gegeben haben.«

WEITERFÜHRENDE LINKS:
www.interkultur.ruhr
www.xn--djzz-moa.de
www.inidu84.de

GALERIE DER PRODUKTE WITTEN

Britta Lennardt,
Urbane Kuratorin der Galerie
der Produkte
Jasmin Vogel,
Leiterin des Kulturforums Witten

Dass ein leerstehendes Kaufhaus vielfache Chancen der Transformation möglich macht, belegt seit März 2021 die Galerie der Produkte in Witten. Dort wird im Rahmen des Innenstadterneuerungsprozesses »Unsere Mitte« eine ehemalige Kaufhof-Filiale von Initiativen und Künstler*innen bespielt. Das Projekt, das mit einem Etat von 50.000 Euro auf gut ein Dreivierteljahr angelegt ist, resultiert aus einer Kooperation des Kulturforums Witten mit der Wirtschaftsförderung sowie dem Innenstadtbüro und wird vom Land NRW gefördert. Die zentrale Erkenntnis: Es braucht Experimente wie diese – und es braucht Offenheit dafür. Auf allen Seiten.

Kaufhaus-Schaufenster eignen sich für vieles: als Ausstellungsorte, als gläserne Interview-Räume, als Tafeln für Wünsche und kreative Ideen, als Anknüpfungspunkte für Gespräche und neue Verbindungen.

**»KUNST IST IMMER AUCH EIN
GANZHEITLICHER ZUGANG ZU
EXISTENZIELLEN THEMEN, KEINE
DEKO UND KEIN CHICHI.«**

Die Galerie der Produkte bezieht in ihrem Konzept den Stadtraum bewusst mit ein und versteht die Menschen in der Innenstadt nicht als Laufkundschaft, sondern als Adressat*innen und Agierende von und in kulturellen Interaktionen. »Wir hätten«, sagte Jasmin Vogel, Leiterin des Kulturforums Witten, »auch Mittel für ein internationales Kunstfestival beantragen können. Aber das hätte in dieser Situation nicht gepasst, und es hätte auch nicht nach Witten gepasst.«

Lokale Akteur*innen stärken die lokale Stadtgesellschaft: Das Konzept scheint zu funktionieren. Doch zuvor galt es, vielerlei Ansprüche, Ziele und Sichtweisen in Einklang zu bringen, die Schnittmenge aus »Schaufenster-Adventskalender und Diskursort« zu finden. Eine Aufgabe, für die Witten eine neue Personalie geschaffen hat: Als Urbane Kuratorin koordiniert Britta Lennardt nicht nur die Gespräche zwischen den städtischen Partner*innen, sondern ist auch zentrales Bindeglied zu Kulturschaffenden, Vereinen und Initiativen. »Wenn ich um das Gebäude herumgelaufen bin, entstanden immer Gespräche. Die Leute wollten, dass dieser Ort wiederbelebt wird – und zwar in der Weise, wie sie sich das vorstellen.« Also hat sie gesammelt, Vorschläge, Wünsche, auch Kritik, und Synergien hergestellt, um temporäre Aktionen mit »inhaltlicher Klammer« zu generieren. 15 Ausstellungen gab es bislang; weitere Projekte sind bis Ende 2021 in Arbeit. Ziel, so Lennardt, müsse es sein, letztlich den »zweidimensionalen Raum des Schaufensters zu durchbrechen« und gemeinsam an neuen Ideen für eine Stadt der Zukunft zu arbeiten. »Es gibt jedoch Momente, in denen ich sehr wütend werde. Wenn etwa Menschen – auch Verantwortungsträger*innen – sagen: Wir wollen, dass das hier gepflegt aussieht. Das ist nicht mein Interesse. Kunst ist immer auch ein ganzheitlicher Zugang zu existenziellen Themen, keine Deko und kein Chichi.«

Tatsächlich, resümierte Jasmin Vogel, sei Wandel auf mehr als nur einer Ebene dringend notwendig: »Für erfolgreiche Transformationsprozesse braucht es Möglichkeitsräume; es braucht Laborsituationen; es braucht immer wieder Anlässe für Verhandlungen. Ein Rahmen, den am Ende immer nur eine ordnungsrechtliche Behörde, nämlich die Stadtverwaltung, setzen kann.« Hier aber seien neu gedachte »Methodenkompetenz« und ein neues Selbstverständnis vonnöten: »Kulturverwaltung und Kulturbüros müssen Meister der Zwischenräume sein, ich sage immer: das Schmierfett. Das aber erfordert Übersetzungsfunktionen.« Kurzum: »Wir brauchen eine großangelegte Strukturoffensive für die kommunalen Kulturverwaltungen, damit Transformationskompetenz dahin kommt, wo die Macht auch am Ende sitzt. Da müssen wir jetzt ran! Und das heißt zum Teil auch, dass wir wegmüssen von der Projekt-, hin zur Strukturförderung seitens des Landes und des Bundes.«

WEITERFÜHRENDE LINKS:
www.galeriederprodukte.eu



PANELDISKUSSION VIER.ZENTRALE (V. L. N. R.)
PETER VERMEULEN, DR. BRIDGET FONKEU,
MERIEL BRÜTTING, MATTHIAS FRENSE

WORKSHOP KULTUR STATT KONSUMTEMPEL?

Wie viel Kultur braucht die Innenstadt? Wie viel verträgt sie? Wie lassen sich leerstehende Großimmobilien neu nutzen, und welche Herausforderungen sind damit verbunden? Diesen Fragen ging der Workshop »Kultur statt Konsumtempel?« nach – am Beispiel des ehemaligen Herner Kulturzentrums, des City-Centers und des Kaufhaus Karstadt.

Für den Workshop zeichnet die Initiative ruhrmoderne e.V. verantwortlich. Das Ziel dieser interdisziplinär zusammengesetzten Interessensgemeinschaft ist es, neue architektonische, kulturelle, soziale und wirtschaftliche Konzepte und Strategien für die Stadt- und Regionalentwicklung zu entwerfen, also Alternativen zu Musealisierung oder Abbruch zu finden und so neue Möglichkeitsorte zu schaffen.

»DAS IST SO GROSS,
DA KÖNNEN SIE MACHEN,
WAS SIE WOLLEN.«

Leerstehende, aber stadtbildprägende Kaufhäuser sind große Herausforderungen für die Innenstädte. Auf der Suche nach innovativen Konzepten und sinnvoller Werterhaltung ist Herne ein anschauliches Beispiel. Dabei stellt sich die Frage nach der Rolle von Kunst und Kultur bei der Erhaltung nachkriegsmoderner Bauten. Darüber hinaus wurde diskutiert, wieviel und welche Form von Kultur in einer Innenstadt sinnvoll ist und welche Akteur*innen und Strategien für eine dauerhafte Etablierung von Kunst und Kultur erfolgsversprechend sind.

Eine besondere Herausforderung sind die riesigen Flächen, die nicht jede Nutzung machbar erscheinen lassen, eine weitere steckt in den Eigentumsverhältnissen. Wenig mit dem Ort verbundene Eigentümer*innen

sind schwer erreichbar und an kulturellen Formaten wenig interessiert. Die kommunalen Steuerungsinstrumente sind in dieser Hinsicht zusätzlich äußerst begrenzt. Gleichzeitig ermöglichen die meist variablen Flächen vielfältige Nutzungsmöglichkeiten in jeder Art und Größenordnung. Interessierte und engagierte Eigentümer*innen sind für Nutzungsänderungen oder Zwischennutzungen hilfreich und können dazu beitragen, diese dauerhaft zu etablieren.

Die Kommune könnte ihre Vermittlungsfunktion eventuell ausbauen und ein Leerstands- oder Zwischennutzungskataster anlegen und so Objekte auf Zeit oder dauerhaft vermitteln. So können Immobilienbesitzer*innen mit potenziellen Nutzer*innen unkompliziert zusammengebracht werden.

Die Bespielung des öffentlichen Raums vor den Gebäuden könnte möglicherweise ein erster Schritt zu einer Um- oder Zwischennutzung sein. Kunst/Kultur und Wirtschaft sollten im Rahmen eines Quartiersmanagements für problematische Innenstadtbereiche enger zusammenarbeiten. Kleinteiligkeit in den Objekten könnte unterschiedliche Nutzungen für kleines Geld möglich machen, so dass auch kurzfristige, temporäre Projekte realisierbar werden.

WEITERFÜHRENDE LINKS:
www.ruhrmoderne.de

WORKSHOP WER WOHT IN DEN INNENSTÄDTEN? KÜNSTLERISCHE FORSCHUNG IM ÖFFENTLICHEN RAUM

Unsere Städte werden nicht nur von Gebäuden oder Räumen, von leerstehenden Lokalen oder Parkplätzen geprägt, sondern vor allem auch von den Menschen, die dort leben. Diesem Thema und den Möglichkeiten einer Annäherung von Kultur und Stadtgesellschaft widmete sich der Workshop. Das Konzept wurde von Urbane Künste Ruhr (UKR) entworfen und UKR hat auch die Leitung und Durchführung des Workshops übernommen.

Die Kernfrage lautete: Wer wohnt in den Städten bzw. den Innenstadtbereichen? Daraus haben sich weitere Fragen ergeben: Wie kann ich mit den Anwohner*innen vor Ort in Kontakt kommen? Welche Bedeutung spielt der persönliche Zugang der Kulturakteur*innen zum jeweiligen Ort und aus

welcher Position heraus und mit welchem Anliegen suche ich den Kontakt zu den Bewohner*innen?

Bei dem besuchten Ort handelte es sich um die Hochhäuser an der Kreuzkirche. 2021 wurde in einem leerstehenden Penthouse im Rahmen der Ausstellung »Ruhr Ding: Klima« eine Installation der Künstlerin Natalie Bookchin präsentiert. Aufgrund der Corona-Pandemie war die Kontaktaufnahme mit den Bewohner*innen des Hauses jedoch besonders schwierig. Dennoch will UKR auch für folgende Projekte reflektieren, wie Kontaktaufnahme und Teilhabe gelingen können. Die Teilnehmenden haben sich für eine künstlerische Forschung auf einer der beiden Parkdeckflächen getroffen. Diese würden sich sehr gut als Begegnungs- und Aktionsraum eignen. Doch beide Flächen sind in einem sehr schlechten Zustand; sie sind stark verdreckt, es gibt dort weder eine Begrünung noch Sitzmöglichkeiten, zwei Schaukeln sind bereits seit über einem Jahr defekt.

Es ging weniger um Visionen für die Nutzung des Ortes als vielmehr um die Begegnung mit den dort Wohnenden. Die Freiflächen wären ein idealer Begegnungsort für die Menschen, und es wäre dringend

notwendig, dort die Aufenthaltsqualität zu erhöhen. Die Teilnehmenden waren sich einig, dass alle Aktionen immer unter Einbezug der Anwohnenden stattfinden müssen. Egal, ob es sich um eine Müllsammel- oder Begrünungsaktion oder ein Kaffeetrinken mit Musik handelt. Nur wenn die Menschen in diese Aktionen einbezogen werden, entsteht ein Gefühl der Verantwortung und der Handlungsbefähigung, letztlich eine Identifikation mit dem Ort und allem, was dort »kulturell« passiert.

Im Workshop ging es um eine kulturelle Selbstreflexion. Es wurde festgestellt, dass es in der Durchführung von Kunst- und Kulturprojekten und im Kontakt mit den Menschen eigentlich nur eine Konstante gibt, und das sind die Kulturakteur*innen selbst. Und auch hier ist die eigene Position, die eigene Rolle und die eigene Wirkung immer im Wandel, und deswegen ist es umso wichtiger, sich immer wieder selbst zu reflektieren.

WEITERFÜHRENDE LINKS:
www.urbanekuensteruhr.de

WORKSHOP GEMEINWOHL- FRANCHISING? EIN PROJIZIERENDER STADTSPAZIERGANG

Wie könnte eine Innenstadt aus der Perspektive des Gemeinwohls und für ein Recht auf Stadt aussehen? Wie können gemeinsame, ortsübergreifende Grundlagen für gemeinwohlorientierte Konzepte für unsere Städte entwickeln? Wie generieren diese Orte Beziehungsgeflechte und beleben so innerstädtische Situationen? Der Workshop nahm unter anderem in einem ehemaligen McDonald's in Herne das soziale Gefüge hinter Orten in den Fokus.

Das Netzwerk Recht auf Stadt Ruhr hat gemeinsam mit den Initiativen atelier automatique (Bochum), Stapeltor (Duisburg), Sozialökologisches Zentrum (Dortmund) sowie RadEntscheid Bochum einen Stadtspaziergang durch Herne initiiert, der in einem leerstehenden McDonald's in der Innenstadt endete. Gast vor Ort war Dieter Vossen, Eigentümer der Immobilie; mit ihm wurde über eine Nachnutzung des Ladenlokals diskutiert. Recht auf Stadt Ruhr ist ein offenes Netzwerk, das regelmäßig zum Austausch über städtische Situationen im Ruhrgebiet einlädt.

Der Workshop fand unter dem Titel »Gemeinwohlfranchising – ein projizierender Stadtspaziergang« statt. Mit Franchisemodellen werden Waren und Ideen schneller veräußert. Mit dieser Perspektive wurden Beiträge aus dem Netzwerk aufgerufen, in denen gemeinschaftliches Leben, Handeln und Lernen, einer fairen Ver- und Aufteilung von Flächen, der

»WER WIRD EIGENTLICH EINGELADEN BEI INTERVENTIONEN? LÄDT DAS VIERTEL DIE MACHER*INNEN DER INTERVENTIONEN EIN ODER LADEN DIE MACHER*INNEN DAS VIERTEL EIN?«

Auseinandersetzung mit Arbeitswelten von Gig-Economy und reproduktiver Care-Arbeit und dem Bemühen um Nachhaltigkeit bereits umgesetzt werden, um von ihnen zu lernen.

Entlang der Ränder der Herner Fußgängerzone machten die Teilnehmenden Station an Stellen, die als Möglichkeitsräume definiert wurden. Das Gebäude des leerstehenden Franchiserestaurants ist seit drei Generationen in Familienbesitz und liegt dem Eigentümer am Herzen. So sind bereits Wünsche an den Leerstand geknüpft. Die Neuprogrammierung erfordert also eine Verknüpfung der Erwartungen des Eigentümers mit jenen der zukünftigen Nutzer*innen.

Die Vision ist eng an die vergangene gastronomische Nutzung geknüpft: Gemeinsames Kochen und Essen als geselliges Beisammensein kämen ohne eine Nutzungsänderung

aus. Einer Veränderung der Räumlichkeiten für eine andere Verwendung – beispielsweise als Werkstätte – stünde bei einem gelungenen Konzept aber nicht im Wege.

Dieter Vossen hat sich als Gastgeber für eine zukünftige Nutzung angeboten. Konkret gibt es Kontakt zwischen einer Herner Anwohnerin und dem »Alsenwohnzimmer« in Bochum, um sich über Erfahrungen und eine mögliche Umsetzung von Ideen auszutauschen.

WEITERFÜHRENDE LINKS:
www.realize-ruhrgebiet.de
www.atelierautomatique.de
www.stapeltor.de
<https://söz.org>
www.radentscheid-bochum.de

WORKSHOP »GEMEINWOHLFRANCHISING?«





WORKSHOP »MACHT WAS AUS DEM LEERSTAND!«

WORKSHOP MACHT WAS AUS DEM LEERSTAND! KREATIVSCHAFFENDE UND KÜNSTLERISCHE INTERVENTIONEN IN INNENSTÄDTEN

Wie können Kunst und Kultur das Innenstadtleben bereichern und welche Rahmenbedingungen braucht es dafür? Der Workshop setzte zunächst kreative Impulse und suchte dann nach neuen Möglichkeiten für das leerstehende Café des LWL-Museums für Archäologie.

Gastgeber des Workshops war ecce – european centre for creative economy, welches die Referent*innen von Dortmund Kreativ, Urbane Künste Ruhr, dem Verein Insane Urban Cowboys e. V. sowie dem LWL-Museum für Archäologie eingeladen hatte.

Ausgangspunkt war die Frage, welche Herausforderungen es für Künstler*innen und Kreativschaffende bei der Bespielung öffentlicher Räume und leerstehender Ladenflächen gibt. Außerdem wurden Motivationen für Kulturschaffende diskutiert, um Ideen umzusetzen. Dazu wurden vor allem die Rahmenbedingungen betrachtet, unter denen Kunst und Kultur im öffentlichen Raum stattfinden können. Wie kreative Interventionen an einem ganz bestimmten Standort wirken können, wurde am Beispiel des leerstehenden Museumscafés diskutiert: Inwieweit könnte die Nutzung des Cafés sowie

des Museumsvorplatzes das Innenstadterlebnis verbessern und einen Bezug zwischen den Stadtgesellschaften herstellen? Welche Ideen gibt es für temporäre Formate? Wie ließe sich auch eine dauerhafte Umnutzung gestalten? Bedingungen und konkrete Ideen wurden mit Design Thinking Methoden wie Lego Serious Play und Visitor Box entwickelt.

Es gilt, die verschiedenen Zielgruppen anzusprechen, die für das Café in Frage kommen: Familien, Senior*innen, Radfahrer*innen und Skater*innen, Grünliebhaber*innen, Musiker*innen, die diverse Stadtgesellschaft sowie Kreative und Kulturschaffende. Eine Chance bieten Projekte, die direkt an die Infrastruktur des Cafés anknüpfen: etwa die Nutzung der Küche für Kochabende oder die Bereitstellung der Fensterfront für Installationen und Ausstellungen. Rahmenbedingungen für eine kulturelle Nutzung sind finanzielle Möglichkeiten, die Durchführung von Marketingmaßnahmen und die Vernetzung mit der lokalen

Kulturszene. Außerdem sollte die Umsetzung partizipativ erfolgen, um die Stadtgesellschaft einzubeziehen und sie aktiv an der Umgestaltung mitwirken zu lassen.

Es wurden viele Ideen entwickelt. Darunter ein Co-Working-Space, ein Repair-Café für Radfahrer*innen und Skater*innen, Kochevents, ein Wegeleitsystem und auf das Museum verweisende Lichtinstallationen, kleine Gärten mit Sitzgelegenheiten sowie Musikevents auf dem Vorplatz. Zudem könnte das museumspädagogische Angebot im Café stattfinden.

WEITERFÜHRENDE LINKS:

www.e-c-c-e.de
www.dortmund-kreativ.de
www.urbanekuensteruhr.de
www.insaneurbancowboys.de
www.lwl-landesmuseum-herne.de

»DIE GRÖSSTE
HERAUSFORDERUNG IST ES,
EINE INNENSTADT FÜR ALLE
ZU SCHAFFEN!«

WORKSHOP DIE ZUKUNFT DER ZENTREN IST INKLUSIV, GRÜN UND PRODUKTIV!

Die Herner Innenstadt als »Labor für die Landschaft«: Aus unterschiedlichen Blickwinkeln ging der Workshop den grünen Potenzialen des Stadtraums auf den Grund. Das Ziel: eine Aufwertung der Innenstadt, mit besonderem Blick auf Freiräume und Straßen, hin zu einem lebenswerteren Ort.

Der Workshop wurde koordiniert von lala.ruhr, dem Labor für die Landschaft der Metropole Ruhr. Dabei konnten wichtige Partner*innen aus der Region gewonnen werden: die Urbanisten e. V. aus Dortmund, Kultur im Turm e. V. aus Oberhausen und Gemeinsam für Stadtwandel aus Essen.

lala.ruhr widmet sich der grünen, inklusiven und produktiven Stadt der Zukunft. Die

drei Partnerorganisationen haben die Innenstadt aus unterschiedlichen Perspektiven in Augenschein genommen: Die Urbanisten haben die Idee der produktiven Innenstädte thematisiert. Bei Kultur im Turm ging es um grüne Bahnhöfe und Transiträume. Gemeinsam für Stadtwandel hat den Fokus auf die kollaborativ gestaltete und genutzte Stadt gelegt.

Die Gruppen haben vielfältige Orte und Potenziale benannt, die durch eine temporäre oder auch dauerhafte Umnutzung zu einer vielfältigeren und lebenswerteren Innenstadt beitragen können, insbesondere Orte, die bisher wenig oder sehr monofunktional genutzt werden. Es wurden Brachflächen oder große Parkplatzflächen benannt, Leerstände festgehalten und auch gewöhnliche Straßenzüge oder Wiesen als Orte möglicher Vielfalt und produktiven Grüns besprochen.

Mit Fokus auf die kollaborative Stadt wurden Ideen für temporäre Projekte aufgezeigt, die mit Bürger*innen, Anwohner*innen,

Passant*innen gemeinsam entwickelt werden können, wie lebendige Fassaden und nicht-kommerzielle, aber öffentliche Nutzungen in der Fußgängerzone. Rund um den Bahnhof wurden vernachlässigte Transiträume und Brachflächen thematisiert, die täglich von vielen Menschen passiert werden, aber keine Qualitäten aufweisen. Dabei können alltägliche Orte mit geringen Mitteln aufgewertet werden. Auch die Idee der produktiven Stadt setzt auf multifunktionale Mehrfachnutzungen: Eine gemähte Wiese wird zu einem lebendigen Ort des Austausches und grüner Produktion, vorhandene Räume werden als Lernräume genutzt, Leerstand aktiviert und Menschen zusammengebracht.

Viele der vorgeschlagenen Ideen sind mit einfachen Mitteln, Engagement und Kooperation umsetzbar. Sie sollen als Anregung dienen, die Herner Innenstadt grüner, inklusiver und produktiver zu entwickeln. Dabei entsteht neben dem konkreten Ergebnis auch eine wichtige Prozesskultur, die unterschiedliche Akteur*innen ermächtigt, sich in der Innenstadt einen lebenswerten Ort zu gestalten. Alle Teilnehmenden waren sich darüber einig, dass die hier exemplarisch gefundenen Ansätze auch in ihrer täglichen Auseinandersetzung mit Städten eingebracht werden können.

WEITERFÜHRENDE LINKS:

www.lala.ruhr
www.dieurbanisten.de
www.kitev.de
www.gemeinsam-fuer-stadtwandel.de

»AUSSER DEM WOCHENMARKT
SIND AUF DEM RATHAUS-
PARKPLATZ FEIERABENDMÄRKTE,
KULTURVERANSTALTUNGEN
UND MEHR GRÜN DENKBAR.«

WORKSHOP »DIE ZUKUNFT DER ZENTREN IST INKLUSIV, GRÜN UND PRODUKTIV«



WORKSHOP TRANSFORMATION KULTIVIEREN – KO-KREATIVE UND KO-PRODUKTIVE ENTWICKLUNG VON SCHLÜSSELIMMOBILIEN

Sie will all jene an einen Tisch holen, die die Städte und Stadtgesellschaften von morgen maßgeblich mitgestalten: Die Vernetzungsinitiative »Gemeinsam für das Quartier«, versteht sich als Vermittler zwischen Stadt- und Immobilienentwicklung, Wirtschaftsförderung und kreativen Stadtmacher*innen. Gemeinsam diskutiert wurde im Rathaus.



WORKSHOP »TRANSFORMATION KULTIVIEREN«

**»MEHRWERTE LIEGEN
AUCH JENSEITS DES
ÖKONOMISCHEN – DIE
IMMOBILIENBRANCHE MUSS
SOZIOKULTURELLE MEHRWERTE
MITDENKEN UND NUTZEN.«**

DREI FRAGENKOMPLEXE WURDEN THEMATISIERT:

1. Welcher Mix aus klassischen kommerziellen, ungewöhnlicheren kulturell-kreativwirtschaftlichen und gemeinwesenorientierten Nutzungen geht für unterschiedliche Arten von Immobilieneigentümer*innen? Wie kann eine sowohl für die Lebendigkeit der Innenstadt als auch die wirtschaftliche Tragfähigkeit passende Mischung erreicht werden?
2. Wie schafft man Betreiber- und Trägermodelle für die Mixed-Use-Immobilien, in die sich soziokulturelle, kreativwirtschaftliche Akteur*innen einbringen können? In welchen Fällen können diese selbst Eigentümer*in/Betreiber*in werden, wann braucht es eine professionelle Einrichtung?
3. Wie kommt man in einem offenen, kreativen aber dennoch strukturierten Prozess zu den kulturell-kreativwirtschaftlichen und gemeinwesenorientierten Nutzungen und Akteur*innen?

Die Frage, wie die Transformation von Schlüsselimmobilien gestaltet werden kann, betrifft zahlreiche Städte in NRW und darüber hinaus. Entsprechend vielfältig waren die im Rahmen des Workshops hergestellten räumlichen Bezüge. Die Diskussion machte deutlich, dass für eine tragfähige Nutzungsmischung Akteur*innen zusammengebracht werden müssen, deren ungleiche ökonomische Möglichkeiten sowie oft unterschiedlichen Ziele und Wertvorstellungen nicht immer leicht in Einklang zu bringen sind. Dies erfordert eine koordinierende, moderierende Instanz.

Die kreativen Potenziale engagierter Initiativen sind wichtige Ressourcen für die erfolgreiche Transformation von Schlüsselimmobilien. Ein wichtiger Faktor ist die Etablierung eines handlungsstarken Communitymanagements, das strukturell denken und handeln kann und ressort- und akteursübergreifend agiert. Wichtig zu beachten ist zudem, dass es nur in sehr begrenztem Maße möglich ist, rezeptartige Lösungsansätze anzuwenden. Stattdessen müssen aus dem Ort und dem Kontext heraus passende Nutzungs- und Akteurskonstellationen entwickelt werden.

Ein Anliegen des Workshops war es, auf Grundlage bereits umgesetzter Beispiele möglichst praxis- und problemorientiert Ansätze für geeignete Nutzungsmischungen und tragfähige Betreibermodelle zu entwickeln. Die Arbeit im Netzwerk der unterschiedlichen Akteur*innen wird fortgesetzt werden.

WEITERFÜHRENDE LINKS:
www.netzwerk-quartier.de

WORKSHOP BLICK INS ARCHIV

Dass der Blick zurück bisweilen entscheidend sein kann für den Blick nach vorn, belegte der Workshop »Blick ins Archiv«. Im Rathaus Herne diskutierten die Teilnehmenden Material des Baukunstarchivs NRW zur ehemaligen Mercatorhalle in Duisburg und zum Haus der Bibliotheken in Dortmund. Die Ergebnisse stimmen nachdenklich, denn beide Bauwerke sind unwiederbringlich verloren.

Dieser Workshop wurde von »Stadt Bauten Ruhr. Forschen Lehren Teilhaben« moderiert. Das noch bis Ende 2022 laufende Projekt wird vom Bundesministerium für Bildung und Forschung gefördert. Kooperationspartner sind die Technische Universität Dortmund, das Museum Folkwang in Essen sowie das Baukunstarchiv NRW in Dortmund.

Welche Aufgabe haben Kulturbauten in den Innenstädten des Ruhrgebiets für die Stadtwerdung und das gesellschaftliche Miteinander? Was vermittelt uns das Archivmaterial von den Planungen? Inwiefern kann man aus der Beschäftigung mit dem historischen Material lernen?

Beide Bauten wurden bewusst in den Innenstädten erbaut, doch trotz Eintragung in die jeweiligen städtischen Denkmallisten aus wirtschaftlichen wie funktionellen Gründen als überholt eingestuft und letztendlich 1996 (Haus der Bibliotheken) bzw. 2005 (Mercatorhalle) abgerissen. In Duisburg entstand ein Neubau mit Spielbank, Shoppingcenter und einem Veranstaltungssaal namens »Mercatorhalle«. In Dortmund zog die Bibliothek vom zentralen Hansaplatz zum Bahnhofsvorplatz, der den meisten Besuchenden eher als Durchgangszone bekannt sein mag. Der ehemalige Standort musste der Erweiterung des Kaufhauses Karstadt weichen, das inzwischen wieder leer steht.

Es wurden eher retrospektive Bewertungen diskutiert. Haben sich die Orte durch den Abriss für die Stadtgesellschaft als lebenswerter erwiesen? Ist durch den Rückzug der Kultur Neues entstanden, oder haben die Orte

**»GERADE KULTURBAUTEN IN
DEN INNENSTÄDTEN SIND
DRINGEND BENÖTIGTE TREFF-
PUNKTE DER GESELLSCHAFT.«**

Anziehungskraft eingebüßt? Mercatorhalle: Aktuell könnten bei potenziellen Leerständen im Einkaufszentrum Um- bzw. Zwischen- nutzungen aus dem Kulturbereich erfolgen, die auch den »Untermieter« Mercatorhalle in ihrem Programm stärken könnten. Haus der Bibliotheken: Es bestünde die Chance, etwa durch Umnutzung des ehemaligen Handelsgebäudes wieder vermehrt kulturelle Angebote im Herzen der Stadt am Hansaplatz zu lokalisieren.

Der Blick auf das Archivmaterial lohnt sich. Auch um nachzuvollziehen, welche Ideen die Architekt*innen ursprünglich

entwickelt haben. Auf dieser Grundlage lassen sich frühere Gestaltungsansätze und der Nutzen ihrer Wiederherstellung beurteilen. Viele Bauten werden im Laufe der Zeit vernachlässigt und überformt – es würde sich lohnen, vor der Diskussion um Abriss und Neubau zuerst das Archivmaterial zu sichten; ein Schritt zurück zu den Ursprüngen.

WEITERFÜHRENDE LINKS:
www.baukunstarchiv.nrw/forschung



WORKSHOP »BLICK INS ARCHIV«

ABSCHLUSSRUNDE

DIE ZUKUNFT DER ZENTREN IST...

WORKSHOP KULTUR STATT KONSUMTEMPEL?

Alexandra Apfelbaum,
ruhrmoderne e. V.

WORKSHOP GEMEINWOHL-FRANCHISING?

Eva Busch,
Recht auf Stadt Ruhr/atelier automatique

WORKSHOP MACHT WAS AUS DEM LEERSTAND!

Kassandra Kanthak,
ecce – european center for creative economy

WORKSHOP DIE ZUKUNFT DER ZENTREN IST INKLUSIV, GRÜN UND PRODUKTIV!

Sebastian Schlecht,
lala.ruhr – Das Labor für die Landschaft des Ruhrgebiets

WORKSHOP WER WOHT IN DEN INNENSTÄDTEN?

Kim Lempelius,
Urbane Künste Ruhr

WORKSHOP TRANSFORMATION KULTIVIEREN

Prof. Reiner Schmidt,
Vernetzungsinitiative Gemeinsam für das Quartier

WORKSHOP BLICK INS ARCHIV

Christin Ruppio,
StadtBautenRuhr

PANEL NEUE KOOPERATIONEN

Matthias Frense,
vier.zentrale / Ringlokschuppen Ruhr
Lena Wiese,
Verein für die solidarische Gemeinschaft der Vielen e. V.
Britta Lennardt,
Galerie der Produkte

Wie sieht sie aus, die Zukunft unserer Zentren? Sieben Workshops und das dreigeteilte Panel hatten sich mit dieser Frage auseinandergesetzt – mit jeweils eigenen Schwerpunkten. In den Blick genommen wurden dabei verlorene, genutzte und mögliche Potenziale unterschiedlicher Räume, aber auch das soziale Gefüge und die Stadtgesellschaft als solche. Und die Antwort? Ist alles andere als eindimensional und liegt vielleicht irgendwo zwischen Kampf und Betaversion, zwischen dicken Brettern, die es zu bohren, und Experimenten, die es zu wagen gilt.

»DIE ZUKUNFT DER ZENTREN IST DIE BESEITIGUNG DER ÖKONOMISCHEN LOGIKEN IN DEN INNENSTÄDTEN.«

Für Matthias Frense, künstlerischer Leiter und Geschäftsführer des Ringlokschuppen Ruhr, der im Panel den Projektraum

vier.zentrale in Mülheim vorgestellt hatte, ist das »riesendickste« Brett dabei unzweifelhaft die »wirtschaftliche Perspektive« auf Stadtraum und dessen zukünftige Gestaltung: »Das ist nach wie vor etwas, was betonfest in den Köpfen ist. Vielleicht nicht ganz zufällig, weil wir eine Region sind, die aus Wertschöpfung entstand, weil Kohle und Stahl die Menschen hierhergebracht haben.« Wer daran jedoch festhalte, gefährde unweigerlich die Zukunft.

»DIE ZUKUNFT DER ZENTREN IST UMKÄMPFT.«

Die Stadt als lebenswerter Ort für alle, als diverses Zentrum – ist das bereits Realität oder noch Utopie? Eher letzteres, wie vor allem die Panel-Diskussionen gezeigt haben. Zu selten noch, meinte Frense werde der eigene diverse Anspruch tatsächlich auch in die Praxis übersetzt. Überhaupt: Vielleicht ist es an der Zeit, die Herausarbeitung der Unterschiede abzulegen und »über Begriffe wie Equity das hervorzuheben, was uns verbindet«. Entscheidend, so Lena Wiese vom Verein für die solidarische Gemeinschaft der Vielen, sei ein Perspektivwechsel, »damit marginalisierte Stimmen sichtbar gemacht werden, ihnen eine Bühne gegeben wird, sie ernstgenommen werden«. Auch Kultur als eine »Form der Kommunikation« müsse »Rassismus benennen und aktiv angehen«.

»DIE ZUKUNFT DER ZENTREN IST GRÜN, INKLUSIV UND PRODUKTIV.«

Eine Aufwertung der Innenstadt ist keineswegs ausschließlich an eine Neu- oder Umnutzung von Gebäuden geknüpft. Die Außenräume bieten vielfach Potenziale, machen eine multifunktionale Nutzung ebenso möglich wie temporäre Projekte und eine grundsätzliche grüne und an die Folgen des Klimawandels angepasste Stadtentwicklung. Sebastian Schlecht von lala.ruhr: »Wenn es nicht ums Geld geht, sondern um die Qualität der Innenstadt, dann kann ein Parkplatz mehr sein als eine Asphaltfläche und eine Grünfläche mehr als ein gemähter Rasen.« Es gelte, solche Orte als »Chancen« zu sehen und diese gemeinsam mit den Menschen neu oder anders zu gestalten und zu nutzen – »das hat viel mit Lebensqualität und einer lebenswerten Innenstadt zu tun«.

»DIE ZUKUNFT DER ZENTREN IST KLEINTEILIG, REGIONAL UND EXPERIMENTIERFREUDIG.«

Enorme Chancen bieten unbestreitbar auch leerstehende Großimmobilien in den Innenstädten. Die Herausforderung: Eigentümer*innen auszumachen, die »ein Interesse daran haben, die kulturelle Identität einer Stadt mitzugestalten«, was selten der Fall ist, wenn die Besitzer*innen, so Alexandra Apfelbaum vom Verein ruhrmoderne, »irgendwo in Norwegen oder London sitzen, und es sie nicht interessiert, ob da in Herne jetzt was passiert oder nicht«. Neue Dialoge seien notwendig: »Ideal wäre ein Quartiersmanagement von Kunst und Wirtschaft; vielleicht auch ein Leerstandkataster. Am besten als App, die ganz einfach vermittelt, welche Besitzer*innen Bock auf Kultur haben

und die beide Seiten dann schnell zusammenbringt.« Zudem generiere die Schaffung von Kleinteiligkeit »leichter bespielbare und finanziell erschwinglichere« Großimmobilien, was hilfreich bei der Motivation regionaler Akteur*innen sein könnte.

»DIE ZUKUNFT DER ZENTREN IST OFFEN, GRÜN, KÜNSTLERISCH, KULTURELL, DIVERS, ABER VOR ALLEN DINGEN FÜR ALLE DA.«

Kunst und Kultur können das Innenstadterlebnis und die Stadtgesellschaft bereichern. Leerstände bieten hier enorme

Möglichkeiten – wenn die Rahmenbedingungen stimmen, wenn, resümierte Kassandra Kanthak, Projektmanagerin der ecce GmbH, nach Lösungen »jenseits von temporären Formaten« gesucht wird und möglichst diverse Zielgruppen bedient werden. Schließlich sei die Stadt »für alle« da.

»DIE ZUKUNFT DER ZENTREN IST GEMEINWOHLORIENTIERT, NICHT GANZ VON OBEN PLANBAR UND HÄNGT VON DIR UND DIR UND DIR AB.«

Wer sich eine gemeinwohlorientierte, inklusive Stadt zum Ziel gesetzt hat, muss

zunächst die sozialen Beziehungsgeflechte hinter den Strukturen, das »soziale Gefüge hinter den Orten« verstehen. Eva Busch vom atelier automatique in Bochum resümiert: »Das eine ist es, eine Idee zu haben. Das andere ist der soziale Prozess, der dahintersteht, damit die Idee dann Realität werden kann. Leerstand ist kein luftleerer Raum, sondern er hat eine Geschichte, und da hängen Menschen dran. Und um da hinzukommen, dass der Ort sinnvoll genutzt wird, braucht es Aushandlungsprozesse, die auch gestaltet werden müssen.« Patentrezepte, allgemein gültige Lösungen, die für jeden Ort, jede Stadt passen, kann es vor diesem Hintergrund jedoch nicht geben. Die Zukunft der Zentren ist vielmehr abhängig von den Menschen vor Ort, den Möglichkeiten und der Bereitschaft zum Experimentieren.

»DIE ZUKUNFT DER ZENTREN IST: - EINE GLASKUGEL - EIN SCHAUKELNDER DENKRAUM - EINE BETAVERSION«

Das Ziel also steht. Allein der Weg ist unsicher. »Das heutige Brainstorming«, resümierte Britta Lennardt, Kuratorin der Galerie der Produkte, »ist auch ein Tappen im Dunklen. Die Zukunft der Innenstadt ist für mich eine Glaskugel, niemand weiß so wirklich, wo es hingehet«. Umso wichtiger sei es, so Kim Lempelius, Kunstvermittlerin bei Urbane Künste Ruhr, die eigene Arbeit und das eigene Denken stets zu reflektieren und nach künstlerischen Möglichkeiten der Teilhabe zu suchen. Ein Prozess, der nicht minder kreativ und spielerisch sein kann – und sich bisweilen als »schaukelnder Denkraum« auf dem Parkdeck einer Hochhaussiedlung manifestiert. Der Weg in die Zukunft sollte, appellierte Christin Ruppio von Stadt Bauten Ruhr, dabei durchaus mit einem Blick zurück verbunden werden, einem Blick in die Archive und die Geschichte von Gebäuden. Anstelle kurzfristiger Lösungen, die »vielleicht gerade besser für die Haushaltskasse« seien, jedoch in Abriss und verlorenen Potenzialen mündeten, bedürfe es langfristiger Strategien, der Bewahrung und Umnutzung von Gebäuden, dem Mut zu Experimenten und – hier entlieh sich Ruppio den Claim von Prof. Reiner Schmidt (Gemeinsam für das Quartier) – dem Mut auch zur »Betaversion« einer Stadt.

»DIE ZUKUNFT DER ZENTREN IST KOOPERATIV UND VERNETZT.«

Schmidt seinerseits warb für Vernetzung und Kooperation, »kooperativ im Sinne von: Kooperation ist besser als Partizipation«. Für die Zukunft der Städte sei es unerlässlich, alle Beteiligten – Wirtschaft, Stadtentwicklung, Anwohner*innen, Betreiber*innen und Kreative – auf Augenhöhe zusammenzubringen und gemeinsam trag- und zukunftsfähige Nutzungsmischungen insbesondere für leerstehende Schlüsselimmobilien zu suchen und zu entwickeln. Die Stadt der Zukunft, sie funktioniere nur als »Living Lab«, als Ort des Ausprobierens und Möglichmachens – und ist als solche abhängig von allen, die in ihr leben.

(V. L. N. R.) KIM LEMPELIUS, KATY SALJE,
SEBASTIAN SCHLECHT, KASSANDRA KANTHAK





BRITTA LENNARDT

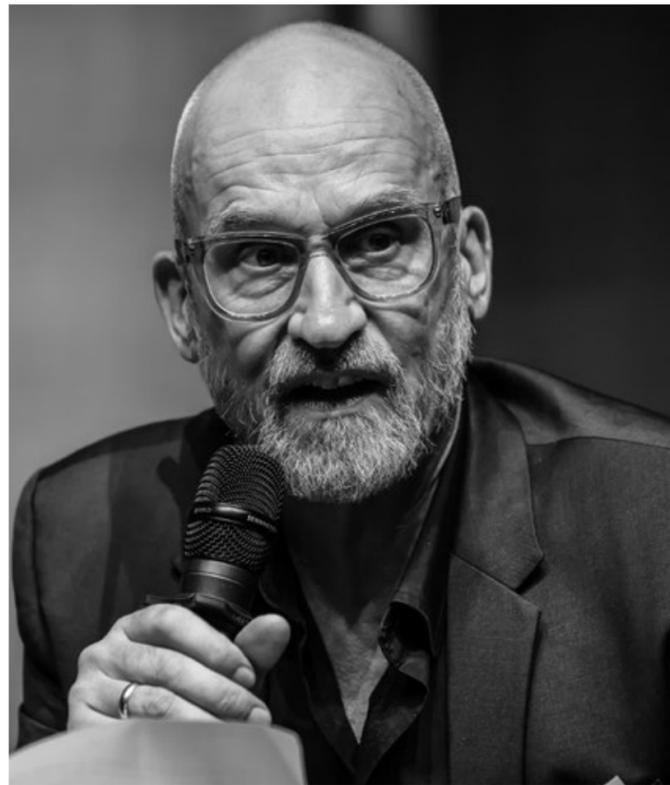


PROF. REINER SCHMIDT



LENA WIESE

DR. ALEXANDRA APFELBAUM



MATTHIAS FRENSE



EVA BUSCH



CHRISTIN RUPPIO



KASSANDRA KANTHAK



SEBASTIAN SCHLECHT



KIM LEMPELIUS



GESPRÄCH WIE GEHT'S WEITER? EIN AUSBLICK

Stefanie Reichart,
Leiterin des Referats Kultur,
Sport und Industriekultur beim
Regionalverband Ruhr
Dr. Christian Esch,
Direktor des NRW Kultursekretariats
Wuppertal
Dr. Alexandra Apfelbaum,
Architektur- und Kunsthistorikerin an
der FH Dortmund

»Wir haben heute«, resümierte Moderatorin Katty Salié, »wichtige Themen diskutiert, viele Ideen entwickelt, gemeinsam Potenziale erkundet. All das wurde sehr erfolgreich absolviert. Doch was die Zukunft der Zentren angeht, stand das Bild der Glaskugel durchaus im Raum. Wie also geht es jetzt weiter?« Zum Beispiel, versicherte Stefanie Reichart, Leiterin des Referats Kultur, Sport und Industriekultur beim Regionalverband Ruhr (RVR), mit weiterer Vernetzung, weiteren Gesprächen und einem neuen Format.

Der RVR als Veranstalter der Kulturkonferenz Ruhr verstehe sich, so Reichart, grundsätzlich »als Koordinator und Moderator für die Anliegen und Bedarfe der Region«. Zugleich sei es ein großes Ziel des

RVR, die Vernetzung der unterschiedlichen Initiativen und Akteur*innen zu unterstützen und voranzubringen. »Ich finde, dass diese Kulturkonferenz Ruhr ein großartiger Anlass ist, um aus dem Arbeitsalltag, in dem wir alle stecken, herauszutreten, die Perspektive zu wechseln und gemeinsam kulturpolitische Fragestellungen zu diskutieren.« Das »Erarbeitete und Gesagte« werde dabei ganz bewusst in Form einer Dokumentation festgehalten. Nicht allein, um Teilnehmenden »vielleicht noch einmal Anknüpfungspunkte für die eigene Arbeit« zu liefern, sondern vor allem auch, um Politik und Verwaltung – sowohl auf der Ebene des Landes und der Kommunen – Handlungsnotwendigkeiten und Potenziale der Region aufzuzeigen.



STEFANIE REICHAERT

NEUES FORMAT: RUHR PERSPEKTIVEN

»Wir glauben zudem, dass es nicht ausreicht, mit der Kulturkonferenz Ruhr einmal im Jahr in großer Runde bestimmte Themen für die Kultur im Ruhrgebiet zu diskutieren. Deshalb arbeiten wir gerade an neuen Formaten unter dem Titel Ruhr Perspektiven, mit denen wir die Themen der Kulturkonferenz vertiefen wollen. Manchmal ist es kulturpolitisch notwendig, nicht ein Jahr zu warten, bis man ein Thema auf die Agenda setzt.« Ab 2022 sollen die Ruhr Perspektiven wichtige kulturpolitische Fragen und Inhalte unter anderem über Workshops und Diskussionsrunden angehen. »Wir stehen im Referat zudem immer als Ansprechpersonen oder Moderator*innen zur Verfügung. Kommen Sie also gerne auf Jonas Leifert, unseren Projektmanager für die Kulturkonferenz, zu. Wir stellen gerne Verbindungslinien her. Nicht zu vergessen: Nicht nur wir diskutieren die Zukunft unserer Zentren – die Debatte geht an ganz unterschiedlichen Punkten weiter.«

STADTWANDEL UND WANDELSTADT: WEGE ZU EINER NEUEN URBANEN KULTUR

Unter dem Titel »Zukunft Kultur NRW – Neue Perspektiven der Kulturpolitik« steht eine digitale Monitoring-Konferenz, die vom Kulturrat NRW, den NRW Kultursekretariaten in Wuppertal und Gütersloh sowie dem Städtetag NRW am 1. Dezember 2021 ausgerichtet wird. Dr. Christian Esch, Direktor des NRW Kultursekretariats Wuppertal: »Die Entwicklung der Städte ist auch ein großes Anliegen des Kultursekretariats. All die Themen, die hier besprochen worden sind, liegen auch bei uns auf dem Tisch.« Nach einem Auftaktkongress im Mai dieses Jahres wurden Arbeitsgruppen zu unterschiedlichen Themenfeldern gegründet, so auch eine AG »Stadtwandel und Wandelstatt: Wege zu einer neuen urbanen Kultur«. »Was wir da tun, ist ein längerer Prozess; wir entwickeln Vorschläge und Handlungsempfehlungen an die Landespolitik. Im Mai 2022 stehen Landtagswahlen an, und wir wollen uns positionieren – nicht nur als Städte, sondern auch als Akteur*innen unterschiedlichster Provenienz«. Ziel sei es »den Weg ins Tun« zu finden. »Die aktuellen Handlungsempfehlungen aus den Arbeitsgruppen stehen auch im Netz. Die kann man nicht nur lesen; man kann sich auch dazu verhalten, eigene Positionen entwickeln und auf der Konferenz vertreten.«

<https://zukunft-kultur.nrw>



DR. CHRISTIAN ESCH

»ALL DIE THEMEN, DIE
HIER BESPROCHEN
WORDEN SIND,
LIEGEN AUCH BEI UNS
AUF DEM TISCH.«

PATIENT INNENSTADT – BRAUCHEN WIR NOCH INNENSTÄDTE UND WOZU?

Das baukulturelle Erbe stellt die Jahrestagung der Fachgruppe städtebauliche Denkmalpflege unter dem Motto »Patient Innenstadt – Therapie Denkmalpflege« am 28. Oktober 2021 im Industriedenkmal Heinrichshütte in Hattingen in den Fokus. Alexandra Apfelbaum, Vertretungsprofessorin für Architektur an der FH Dortmund, skizziert das Konferenzprogramm, in dem die Rolle der Innenstadt und insbesondere der Fußgängerzone als Identifikationsträger aufgegriffen und vertieft wird. Fragen der Anpassungsfähigkeit von Bausubstanz und Architektur für vielfältige und experimentelle Umnutzungen sind auch aus Sicht der Denkmalpflege Voraussetzung für den Erhalt von identitätsstiftenden Bauwerken.

<http://staedtebau-denkmalpflege.de/veranstaltungen/>



VERANSTALTER



Ministerium für
Kultur und Wissenschaft
des Landes Nordrhein-Westfalen



IMPRESSUM

Regionalverband Ruhr
Die Regionaldirektorin
Kronprinzenstraße 35, 45128 Essen
Fon +49 (0) 201 20 69-0
Fax +49 (0) 201 20 69-500
www.rvr.ruhr

VERANTWORTLICH

Referat Kultur, Sport und Industriekultur
Stefanie Reichart, Jonas Leifert
leifert@rvr.ruhr
Fon +49 (0) 201 20 69-6375

TEXT

Redaktionsbüro Schacht 11

GESTALTUNG

mk kommunikation, Melanie Kemner
Oktober Kommunikationsdesign GmbH

FOTOS

Robin Hinsch, Rupert Oberhäuser,
Volker Wiciok

DRUCK

Brochmann GmbH, Essen